

Erscheint täglich außer Sonntags.
Zusätzlich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis für beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat (dabei 95 Pf. monatlich für Zustellung ins Haus) im voraus zahlbar. Postbezugs 4,32 M. einschließlich 60 Pf. Postgebühren und 72 Pf. Postbestellgebühren.

Spätausgabe des „Vorwärts“

Abdruckpreis: Die einseitige Monatsbeilage 80 Pf., Reflektierte 2 M. Ermäßigungen nach Tarif. Postumschreiben: Vorwärts-Berlag G. m. b. H., Berlin Nr. 37 534. — Der Verlag behält sich das Recht der Abrechnung nicht geräumter Anzeigen vor! Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3. Fernsprecher: Dönhof (A 7) 292-297.

Heimwehr-Putsch vor Gericht

Der Universaldreh: „Abwehr roter Herrschaft“!

Graz, 14. Dezember. (Eigenbericht.)

Vor dem Grazer Schwurgericht begann heute der Prozeß gegen Dr. Pirmer und andere Heimwehrführer, die am 13. September den Putschversuch unternommen haben. Eine Anzahl Faschisten, die sehr aktiv an der Aufbietung der Heimwehrbanden beteiligt waren, aber behaupteten, von dem hochverräterischen Charakter des Unternehmens — nichts gewußt zu haben, so der Stabsleiter Rauter, der bayerische Baron Prantl und der Fürst Starhemberg, sind überhaupt nicht angeklagt.

Die Angeklagten sind fast ausschließlich obersteirische Heimwehrführer, und zwar: Der Weinhändler Konstantin Kammerhofer, die pensionierten Offiziere Oberst Richard Flechner, Oberst Viktor Hofer, Hauptmann Harter, Oberstleutnant Johann Riedlechner, der Forstrot Seitner und der Industrieangestellte Karl Haxant. Die Anklageschrift gibt auf 58 Seiten interessante Einzelheiten der Putschvorbereitungen. Dr. Pirmer hatte bei seinem Unternehmen vor allem die von der Alpine-Montangesellschaft hochgezüchteten und finanzierten obersteirischen Heimwehren hinter sich, während die durch den Kärntner Heimwehrführer General Hülgerth repräsentierte gemäßigtere Richtung die Putschpläne ablehnte. Dr. Pirmer hat die „Notwendigkeit“ des Putsches den Heimwehrführern immer wieder damit begründet, daß eine sozialdemokratische Koalitionsregierung zustande kommen oder ein sozialdemokratischer Bundespräsident gewählt werden könnte.

General Hülgerth wollte wegen der Putschpläne Pirimers noch am 10. September seine Stelle zurücklegen und hat davon nur auf die ausdrückliche Versicherung Pirimers, daß er seine Auffassung teile und ohne sein Einverständnis nichts unternehmen wolle,

davon Abstand genommen. Diese Versicherung hat Pirimer noch am 11. September drei Kärntner Heimwehrführern gegenüber wiederholt. Am selben Tag über teilte er dem obersteirischen Heimwehrführer Kammerhofer mit, daß es anfänglich einer sozialdemokratischen Versammlung in Obersteiermark am nächsten Tag zu Unruhen, und im Zusammenhang damit zur Alarmierung des Heimatbüros zur Unterstützung der Staatsregierung und zur Übernahme der Staatsmacht kommen werde. Kammerhofer erklärte daraufhin, daß er gegen die Staatsautorität nichts unternehme, ließ sich aber dann, wie die Anklage ausführt, „durch die unter Handschlag und Ehrenwort von Dr. Pirmer und Karl Ramberg gegebenen

Zusicherungen, daß der Aufhebung Vereinbarungen mit führenden Stellen im Bunde zugrunde liegen, wobei bestimmte Männer in der Regierung genannt wurden, deren Namen Kammerhofer nicht angeben will, und daß der Landeshauptmann von Steiermark, die Gendarmerie und das Bundesheer mitlief,

befehlsichtig und jagte die Befolgung der ihm erteilten Befehle zu.“ Wie sehr die Putschisten damit gerechnet hatten, daß die Staatsgewalt sich passiv verhalten werde, geht auch daraus hervor, daß Kammerhofer dem Kommandanten der Brucker Gendarmerieschule einen Brief übergeben konnte, den er von Pirmer erhalten hatte und der von dem Mitglied der steirischen Landesregierung, dem Gendarmerieoffizier Reyhner, ebenfalls ein Heimwehrführer, geschrieben war. Der Brief hatte folgenden Wortlaut:

„Lieber Driner!

Der Heimatsschutz ist zu einer größeren Uebung aufgeboten und ich bitte dich, falls die Roten Störungen versuchen sollten, den Heimatsschutz zu schützen!“

Tatsächlich hat sich auch dieser Gendarmeriekommandant während des Putschsonntags dann, wie auch viele andere steirische Behörden, passiv verhalten und hat

nicht das geringste gegen die Gewalttäter und Hochverräter unternommen.

Es ist bezeichnend für die Milde der Regierung gegenüber den Faschisten, daß solche Gendarmeriekommandanten noch immer auf ihren Posten bleiben dürfen.

Weiter sagt die Anklageschrift: „Dr. Walter Pirmer hatte schon 14 Tage vor dem Staatsstreich in verschiedenen mit einigen Unterführern abgehaltenen Besprechungen den vom Grafen Lamberg stammenden Plan besprochen und gutgeheißen, daß nämlich einer für die nächste Zeit erwarteten sozialdemokratischen Versammlung in Liezen vom Heimatsschutz eine Stärkung dieser Versammlung zu unternehmen sei, was dann, da mit dem „Hochgehen“ des sozial-

(Fortsetzung auf der 2. Seite.)

Der Held und Händler

Dittler übergab seinen offenen Brief an Brüning zunächst der Hearsch-Presse.



„Well, Mister Hitler, Ihre Briefe werden in Wallstreet 'Brief und Geld' gehandelt.“

Gewerkschaften bei Brüning.

Neue Aussprache über die Notverordnung.

Die von den gewerkschaftlichen Spitzenverbänden erbetene Aussprache mit dem Reichskanzler ist für heute nachmittag in Aussicht genommen.

Bergarbeiterverbände protestieren!

Gemeinsames Schreiben an den Reichskanzler.

Essen, 14. Dezember.

In einem gemeinsamen Schreiben an den Reichskanzler wenden sich die vier Bergarbeiterverbände gegen die Bestimmungen der Notverordnung, die die Bergarbeiterchaft betreffen. In dem Schreiben heißt es unter anderem: Die Ausnahmebehandlung, die die Bergarbeiter in der neuen Notverordnung dadurch erfahren, daß ihre Löhne verhältnismäßig stärker gesenkt werden als in den anderen Berufen, muß als Härte bezeichnet werden. Der wiederholte Lohnabbau im Bergbau hat die Tariflöhne in den wichtigsten Revieren bereits soweit herabgedrückt, wie das die Notverordnung als allgemeines Ziel der amtlichen Lohnpolitik vorsieht.

Daß wegen des überaus scharf gedrosselten Beschäftigungsgrades das tatsächliche Bergarbeiterverkommen noch viel tiefer liegt, kommt erschwerend hinzu. Dagegen hat die Schichtleistung der Bergarbeiter sich fortgesetzt stark erhöht, so daß seit Anfang 1930 im Ruhrrevier eine Lohnsenkung um zwei Mark je Tonne eingetreten ist. Schon diese Tatsache würde die durchaus notwendige Kohlenpreissenkung ermöglichen, ohne nochmals den unter ungeheuren Opfern an Gesundheit und Lebenskraft schaffenden Bergarbeitern weitere Entbehrungen aufzuerlegen. Gegen eine solche Ausnahmebehandlung legen wir die schärfste Verwahrung ein und fordern die Ablehnung dieses für die Bergarbeiter wie für den Bergbau gleichermaßen verhängnisvollen Unrechts.

Hausdurchsuchung auf Schloß Rotenberg.

Eine Aktion der badischen Polizei.

Wiesloch (Baden), 14. Dezember. (WB.)

Auf Schloß Rotenberg bei Wiesloch, das dem Generalen J. D. von Reichenau gehört, wurde gestern nachmittag eine Hausdurchsuchung durch die Schutzpolizei vorgenommen. Die polizeiliche Aktion erfolgte, als auf dem Schloß eine Besprechung stattfand, an der Herren und Damen verschiedener Parteien teilnahmen und auch Personen ohne ausgesprochen politische Tendenz teilnahmen. Der Befandte und seine Frau wurden polizeilich verhört und ein Teil des vorgefundenen

schriftlichen Materials beschlagnahmt. Ueber den Grund zu der Hausdurchsuchung war von den Polizeibeamten keine Auskunft zu erhalten. Von Reichenau soll der nationalsozialistischen Bewegung nahe stehen.

Weihnachtskrieg in Hamburg.

Kommunisten provozieren blutige Schießerei.

Hamburg, 14. Dezember. (Eigenbericht.)

Am Sonntagabend kam es auf dem Hamburger „Dom“, dem hiesigen Weihnachtsfest, das jedes Jahr vor Weihnachten auf dem heiligen Geistfeld stattfindet, zu einem schweren Zusammenstoß zwischen Kommunisten und der Polizei. In der Notwehr schossen die Beamten scharf. Ein Arbeiter wurde getötet, fünf Personen wurden schwer und zahlreiche leicht verletzt.

Etwa gegen 5 Uhr abends versuchten kommunistische Trupps immer wieder auf die Menge einzuwirken. In einer der Querstraßen, die von den mächtigen drei Vergnügungsstraßen abzweigen, begann zunächst ein Kommunist, von dem Podium einer Schaubühne herab eine Ansprache zu halten. Die Folge war, daß sich in wenigen Minuten weit über 200 Personen ansammelten, die internationalen Lagen und Schmähreden gegen die Republik und die Polizei ausstießen. Auch von anderen Podien herab hielten Kommunisten immer wieder Reden. So wurde die Erregung der Menge systematisch gesteigert. Mehrere Schaubühnenbesitzer benachrichtigten deshalb die Domwache der Polizei. Bald erschienen fünf Beamte, die bei dem Versuch, die Menge aufzulösen, beschimpft und umringelt wurden. Schließlich wurden sie mit Steinen und Eisenstücken beworfen. Ein Teil der Demonstranten ging sogar mit Latzen und Balken gegen die Beamten vor. Teht jagen die Beamten ihre Pistolen und gaben mehrere Schreckschüsse ab. Als die Menge auch dann noch nicht zurückwich und zwei Beamte bereits verletzt waren, wurde scharf geschossen. Panikartig wich die Menge zurück.

Unklar wird über den Vorfall berichtet: „Am Sonntagabend, gegen 17 Uhr, versuchten Kommunisten auf dem heiligen Geistfeld während des Dommarktes zu demonstrieren. Es traten an mehreren Stellen Redner auf. Als einige Ordnungspolizisten einen der Redner festgenommen hatten, wurden sie von Teilnehmern der Demonstration angegriffen, mit Latzen geschlagen und mit Steinen beworfen, so daß die Beamten schließlich von der Schutzwaffe Gebrauch machen mußten. Tödlich verletzt wurde der etwa 22 Jahre alte, in Altona wohnhaft gewesene Karl Willrod, der einen Brustschuß erhalten hat. Vier weitere Männer und ein Schulknabe erlitten Bein- und Armschufwunden. Einer der Redner und vier weitere Demonstranten konnten festgenommen werden.“

Lohnverhandlung abgebrochen.

Die heutigen Lohnverhandlungen in der Berliner Metallindustrie vor dem Schlichtungsausschuß wurden ergebnislos abgebrochen. Nunmehr wird der Schlichter auf Grund der Notverordnung die neue Lohnkürzung der Berliner Metallarbeiterlöhne von sich aus durchführen.

Hitters Flugräume.

Er möchte ein Kampfgeschwader haben.

In dem neuesten „Verordnungsblatt“ der Leitung der Nationalsozialistischen Partei verfügt Hitler die Organisation eines Fliegerkorps. Bis zum 20. Dezember sollen „alle mit der Flugwaffe ausgebildeten“ Mitglieder der Nationalsozialistischen Partei, die „in der Lage und gewillt“ sind, sich für die Bildung der nationalsozialistischen Fliegerkorps zur Verfügung zu stellen, listenmäßig erfasst werden.

Vor mehreren Wochen sollen bereits, wie ein Montagsblatt berichtet, bei den Albatros-Werken in Berlin-Johannisthal etwa 25 Flugzeuge von Anhängern der Nationalsozialistischen Partei bestellt worden sein. Die Abnahme der Flugzeuge ist angeblich in Anwesenheit beauftragter SA-Leute erfolgt.

Diese Meldung wird allerdings von den Albatros-Werken wie von ihrem Arbeiterrat bestritten. Der letztere teilt uns dazu mit, daß ihm von Aufträgen dieser Art nichts bekannt sei. Im Gegenteil werde von ihm versucht, beim Verkehrsministerium Aufträge zu bekommen, um die geplante Stilllegung der Albatros-Werke zu verhindern.

Der Pfrimer-Putsch.

(Fortsetzung von der 1. Seite.)

demokratischen Schutzbundes zu rechnen sei, als Anlaß benutzt werden sollte, um den Heimatschutz aufzubieten und die Angelegenheit ins Rollen zu bringen."

Auf dem Schloß Pichlarn in Obersteiermark erfolgte die entscheidende Besprechung zwischen Pfrimer und den Unterführern. Dabei teilte Pfrimers Adjutant Graf Bemberg mit, daß Landeshauptmann von Steiermark Dr. Rintelen mittels und die steirische Brigade des Bundesheeres auf den Semmering schiden werden und daß auch ein niederösterreichisches Artillerieregiment ganz auf Seite der Heimwehr stehe. Es sei alles vorbereitet, daß Schloß 11 Uhr der Landeshauptmann von Oberösterreich, Innenminister Winkler und Wehrminister Baugoin in sicheren Gewehrarm gebracht werden und Dr. Pfrimer die Regierungsgewalt übernehmen wird. Dr. Pfrimer, der später zu dieser Besprechung kam, teilte mit, daß er bereits die Nacht im Staate ergriffen habe. — Charakteristisch für

die Art, wie sich der Faschismus selbst einen Anlaß zum „Einschreiten“ schafft.

Ist die Mitteilung in der Anklageschrift, daß Unterführer auf Verlangen Pfrimers ihm schriftlich meldeten, daß der Heimatschutz von Sozialdemokraten überfallen worden sei, daß sie deshalb ihre Truppen aufgebieten hätten und ihn um Unterstützung ersuchten, obwohl sie natürlich genau wußten, daß es zu keinerlei Zwischenfällen gekommen war. Mit solchen bestellten Meldungen und Befehlen, die dann auch in Flugblättern verbreitet wurden, wurden die Unterführer und die Heimwehrmitglieder aufgepuscht.

Die Anklage schildert dann die Verbrechen, die während des Putsches verübt wurden, wie die Verhaftung zahlreicher Personen, die Beschließung von Arbeiterheimen mit Maschinengewehren, die Ermordung zweier Arbeiter in Kapfenberg, die Besetzung von Postämtern und Bezirkshauptmannschaften. Charakteristisch für das Verhalten eines Teils der Gendarmen ist folgende Episode, die sich in Seitzal zutrug: Dort begab sich der Heimwehrkommandant zum Kommandanten des Gendarmereipostens, teilte ihm mit, daß Dr. Pfrimer die Nacht im Staate ergriffen habe und übergab ihm einige Manifeste, nach denen Pfrimer die Verfassung außer Kraft setzt und das Standrecht verkündet, mit dem Auftrag, diese Manifeste an den öffentlichen Gebäuden anschlag zu lassen. Der Gendarmereikommandant führte diesen „Auftrag“ des Hochverraters nicht nur aus, sondern nannte dem Heimwehrkommandanten auch die Namen der führenden Sozialdemokraten des Orts und gab den Heimwehrleuten, die diese Sozialdemokraten verhaften sollten, Gendarmen als Assistenten mit!

Während sich die angeklagten Unterführer in der Verurteilung damit verantworteten, sie hätten geglaubt, es habe sich um ein „mehr oder weniger legales Unternehmen gehandelt“, erklärte Pfrimer, er „habe den Heimatschutz in der Erwägung aufgeboten, daß

nach den ihm zugekommenen Mitteilungen die Sozialdemokraten zu einem Schlage rüsteten, und in diesem Falle wäre im ganzen Bundesgebiet ein Bürgerkrieg ausgebrochen,

den er durch die Ausbietung des Heimatschutzes verhindern wollte. Er habe durch den beabsichtigten Aufmarsch und durch den beabsichtigten Marsch nach Wien einen Druck auf die Margisten und auf die Regierung ausüben wollen, durch den die Margisten gezwungen werden sollten, sich des Einflusses auf die Regierungsgeschäfte zu begeben und die Regierung zum Rücktritt bewegen werden sollte, worauf er unter Ausschaltung des Parlaments eine neue Verfassung ausarbeiten lassen wollte". Des Hochverrats bekenne er sich aber nicht schuldig.

Der Prozeß wird wohl auch etwas von der Rolle einschließen, die der Landeshauptmann Rintelen und gewisse führende Christlichsozialen in dieser Affäre gespielt haben.

Der Staatsanwalt wird zwar nach Möglichkeit an diese für den rechten Flügel der Christlichsozialen sehr gefährlichen Fragen nicht rühren. Die Anklageschrift erklärt auch zu den Behauptungen über die Zustimmung der Beteiligung einzelner Teile der Exekutive, daß diese sich durch die Aussagen des Landeshauptmanns leicht widerlegen lassen. Für die Öffentlichkeit, die das fragwürdige Verhalten dieses Landeshauptmanns während des Putschsonntags kennt, sind seine Behauptungen nicht sehr beweiskräftig. Auch hat Pfrimer in der Verurteilung angeführt, daß er die Namen derer nennen werde, die an der Ausarbeitung seiner hochverräterischen Proklamationen im Jahre 1929 beteiligt waren. Man ist gespannt, ob es gelingen wird, diesen Prozeß zu Ende zu führen, ohne daß dabei bürgerliche führende Politiker schwer kompromittiert werden. Im Interesse der Republik müßte über alle diese Dinge volle Klarheit geschaffen werden, damit die Säuberung der Regierungsstellen und der Exekutive von jenen Personen erfolgt, die durch die stille Duldung, wenn nicht Förderung des hochverräterischen Treibens die Mitschuld an dem Verbrechen des 13. September tragen.

Selbstmord eines ungarischen Putschisten.

Budapest, 14. Dezember.

General Franz Schill, der im Zusammenhang mit der Putschaffäre vor einigen Tagen in Haft genommen wurde, hat heute früh im Gefängnis Selbstmord durch Erhängen verübt. Er war bis vor kurzen Kommandant der gesamten Gendarmenrie.

Explosion bei Helmstedt.

Gestohlener Sprengstoff.

Braunschweig, 14. Dezember. (Eigenbericht.)

Ein geheimnisvoller Sprengstoffdiebstahl beschäftigte die Helmstedter Polizei. Am Sonntagabend wurde die Stadt durch eine gewaltige Detonation erschreckt. Nachforschungen ergaben, daß in einer Ziegelei unweit der Stadt bisher unerkannte Täter aus ebenfalls noch nicht aufgeklärten Gründen in die Munitionskammer eingebrungen waren und dort 22 1/2 Pakete Ammonit- und Salpetersprengstoff im Gesamtgewicht von 112 1/2 Pfund nebst 90 Sprengkapseln gestohlen hatten. Beim Abtransport dieser gefährlichen Diebesbeute kam es dann zu einer Explosion, deren Ort und Auswirkung bis Montagmittag von der Polizei noch nicht entdeckt werden konnte. Es wird angenommen, daß die Sprengstoffdiebe ums Leben gekommen sind.

Zu der Sprengstoffexplosion wird noch berichtet, daß die Explosion im Walde in einer Entfernung von etwa einem Kilometer von dem Munitionshäuschen, aus dem der Sprengstoff

Das Märchen der Nordbuben

Becker will nicht der Schütze gewesen sein

Das Märchenerzählen in dem Prozeß dauert an. Heute machte der Angeklagte Becker den Anfang damit. Er hatte die höhere Realschule besucht, wurde Kaufmann, war seit 1929 ohne feste Anstellung und schloß sich gegen den Willen seines Vaters der NSDAP an, um auch seinerseits an der „Befreiung des deutschen Volkes“ teilzunehmen. Er gehörte dem Sturm 2 an und war für die Silvesternacht der Wache in der „Angriff“-Filiale Elbinger Straße, beigeordnet. Er hatte seine Pistole mit, die er angeblich bereits 5—6 Jahre besaß und aus der er noch nie geschossen hatte. Die Silvesternacht schien ihm die beste Gelegenheit, sie endlich mal auszuprobieren. Kurz vor 12 Uhr ging er mit den SA-Kameraden auf die Straße, um am Neujahrstrubel teilzunehmen, auf dem Arnswalder Platz gab er drei Schüsse ab, dabei löste sich vom Revolverstoßen ein Teil der Verschalung. In der Wohnung eines Parteigenossen stellte er fest, daß die dritte Kugel im Lauf geblieben war; er entfernte sie und entsicherte seine Waffe in der Absicht, unterwegs noch einen vierten Schuß abzufeuern. Es kam aber nicht dazu.

Sie befanden sich erst kurze Zeit wieder im „Angriff“-Laden, als plötzlich jemand in den Keller hineinrief: „Alle raus, das Lokal kriecht wird von Reichsbannerleuten gestürmt.“ Er eilte als letzter seinen Kameraden nach. In der Hufelandstraße vor dem Zigarrenladen Schneider standen etwa 5 bis 6 Leute, darunter auch Hauschte und Kollag. Das Lokal von Kriechte war finster. Das fiel ihm auf.

Die Tür zum Zigarrenladen stand offen.

Sollten etwa Kameraden hineingeschleppt sein und festgehalten werden. Da muß man schnell zur Hilfe eilen. Kommt Kinder, sehen wir mal nach, ob da nicht Kameraden drin sind, rief er den anderen SA-Leuten zu, er glaubte, sie würden ihm folgen und ging ins Haus hinein.

Der Laden war leer, im Wohnzimmer saßen zwei Frauen.

Eine Frau trat ihm entgegen und fragte, was er hier eigentlich wolle. „Sie haben hier Nationalsozialisten hereingeschleppt, geben Sie sie heraus!“

Sie machte Spektakel, schrie ihn an: „Wie kommen Sie eigentlich dazu, hier einzudringen, scheren Sie sich raus!“ Er sah auf dem Bett ein Jackett liegen, nahm es in die Hand und sah ein Reichsbannerabzeichen dran. Auf der Schwelle der Ausgangstür stieß er mit einem jungen Menschen zusammen, der eben zur Tür hereinkam, und von dem er behauptet, daß er „ein Stück Stahl in der Hand“ hatte.

Er zog die Pistole und schoß.

Er beschreibt ausführlich, wie er gestanden hat und wo Schneider und Kollag gestanden haben. In der allgemeinen Aufregung gelang es ihm, davonzulassen. Im „Angriff“-Laden taufchte er seinen Mantel und seine Mütze auf einen anderen Mantel und einen Hut aus und ging nach Hause.

Schon am 2. Januar erzwang Becker die Flucht. Er begab sich zur Hedemannstraße zur Gaukanzlei, erzählte hier dem Adju-

gestohlen worden war, erfolgt ist. Der durch die Explosion entstandene Trichter im Erdboden ist 70 bis 80 Zentimeter tief und hat einen Durchmesser von etwa 2 Metern. Wie die Feststellungen ergeben haben, kommt eine absichtliche Sprengung nicht in Frage. (?) Weitere Einzelheiten, besonders über den Verbleib der Täter, liegen noch nicht vor.

Erfolg in Mitteldeutschland.

Gemeindevahlen in Hohenwölfen.

Zeich. 14. Dezember. (Eigenbericht.)

Am Sonntag fanden in der Stadt Hohenwölfen die Wahlen zur Stadtverordnetenversammlung statt, die durch die Eingemeindung eines Bergarbeiterdorfes notwendig geworden waren. Das Ergebnis ist: Sozialdemokratie 738 Stimmen (5 Sitze), Kommunisten 696 Stimmen (5), bürgerliche Einheitsfront 531 Stimmen (3), Nationalsozialisten 467 Stimmen (3 Sitze)

Die Sozialdemokratie hat ihre Stimmenzahl gegenüber der letzten Gemeindevahl im November 1929 um 40 Stimmen zu steigern vermocht. Die Reichstagswahlen im September 1930 können nicht zum Vergleich herangezogen werden, weil bei der Reichstagswahl die 200 Mann betragende Belegschaft des Knappschichtkrankenhauses mitwählte, die jetzt bei der Stadtverordnetenwahl als Ortsfremd nicht mitwählen durfte. Der Wahlausgang ist für die Sozialdemokratie um so erfreulicher, als alle gegnerischen Parteien von den Kommunisten bis zu den Nationalsozialisten den Kampf im Zeichen der vierten Lohnabbau-Notverordnung gegen die Sozialdemokratie führten. Die Sozialdemokratie behauptet also ihre Mandatziffer. Hohenwölfen leidet unter der Arbeitslosigkeit der Bergarbeiter ganz besonders, weil alle Gruben stillgelegt sind und etwa 40 Proz. der werttätigen Bevölkerung arbeitslos sind.

Die Bestie im Menschen.

Mädchenmord bei Frankfurt aufgeklärt.

Bei Frankfurt a. d. O. wurde kürzlich ein gräßlicher Mädchenmord entdeckt. Ein sechzehnjähriges Mädchen, Erna Wolf, war tot an einem Bahndamm aufgefunden worden. Der Mörder, der 25 Jahre alte Max Heintze aus Frankfurt a. d. O., hat jetzt ein Geständnis abgelegt und eine Darstellung des furchtbaren Verbrechens gegeben.

Heintze hatte mit der Wolf ein Verhältnis, das nicht ohne Folgen blieb. Diese Tatsache hörte er aber nicht zum ersten Male von einem Mädchen, denn im Jahre 1927 hatte er ein 12jähriges Mädchen vergewaltigt, das ebenfalls ein Kind von ihm erwartete. In dem jetzigen Falle wollte er die Wolf veranlassen, eine „weisse Frau“ aufzusuchen. Er verabredete sich mit ihr auf den 5. November in Finkenheerd. Das Mädchen wollte aber von seinem Plan nichts wissen. Gegen 9 Uhr abends trat er sich noch einmal mit ihr in Buschmühle. Er benutzte für die Hinfahrt ein Motorrad, das er sich lieh, und in dem Ort Tschegelschnow unterstellte. Er ging mit dem Mädchen durch die dunkle Gegend und führte es unter einem Vorwand auf den Bahndamm. Dort muß er ihr die tödlichen Kopfverletzungen beigebracht haben. Heintze

tanten des Oberführers Jansen von der nächtlichen Schießerei, machte ihm, wie er behauptet, nur die Andeutung, daß er sich

durch die Flucht aus Berlin der Verhaftung entziehen

wolle, worauf dieser gemeint habe, das sei seine Angelegenheit, er möge das mit sich selbst ausmachen. Zehrgeld habe er nicht bekommen. Zur Hedemannstraße sei er überhaupt nur gegangen, und dort billig Mittag zu essen. Aus der Gaukanzlei begab er sich nach Hause, steckte 55 Mark, die zur Rückzahlung einer Schuld bestimmt waren, und die Pistole ein, fuhr in ein SA-Vertebralokal, erzählte auch hier, daß er zu schlafen beabsichtige. „Ganz zufällig“ im Laufe der Unterhaltung sei dann Redlenburg als Gegend bezeichnet worden, wo man am ehesten Arbeit und auch bei Kameraden Unterkunft finden könne. Auch wurde der Ort Feldberg und der örtliche Sturmführer Scheibner genannt. Auf der Fahrt nach Oranienburg will er seine Pistole aus dem Fenster geworfen haben. Auch sei er außerordentlich erstaunt gewesen, als er auf dem Bahnhof Oranienburg „ganz unerwartet auf Hauschte und Kollag“ gestoßen sei, die das gleiche Fahrziel hatten wie er.

In Neubrandenburg will sich der Angeklagte Becker von Hauschte getrennt haben. Er behauptet, nach Berlin zurückgefahren zu sein, in der Münzstraße einen polizeilichen Adressschein gekauft und von einem Bekannten noch 35 Mark geliehen zu haben. Er ist nach Feldberg zurückgefahren und von dort über Magdeburg und Halle nach München und weiter nach Innsbruck. Die Adresse des Herrn v. Raltig hat er im Taschenbuch der NSDAP, als des Innsbrucker SA-Führers herausgefunden. Vors.: Kannten Sie den Namen v. Raltig überhaupt? Angekl.: Nein; v. Raltig konnte ihm aber keine Arbeit besorgen, er fuhr weiter nach Wien und erhielt eine Anstellung bei dem Wiener Parteiorgan „Der Kampf“. Am 11. Juni wurde er verhaftet. Er hatte nicht gewußt, sagte er, daß Oesterreich politische Verbrecher ausliefern kann. Staatsanwalt: Augenzeugen behaupten, daß Sie bereits gezogener Pistole in den Laden gingen. Angekl.: Das bestritte ich ganz entschieden. Staatsanwalt:

Weshalb haben Sie überhaupt geschossen?

Angekl.: Ich war einfach von der allgemeinen Erregung hingeworfen. Nebenkläger Rechtsanwalt Dr. Joachim: Hat sich der Angeklagte nicht vergewissert, ob seine Leute ihm in den Laden folgen? Angekl.: Nein. Nebenkläger: Wer hat Ihnen die Karte nach München besorgt? Angekl.: Ich habe sie mir selbst besorgt.

Rechtsanwalt Dr. Tribel, der Verteidiger der Angeklagten, macht das Gericht darauf aufmerksam, daß der Nebenkläger eigentlich kein Recht habe, an die Angeklagten Fragen zu einem Anklagekomplex zu richten, wegen dessen er nicht zugelassen ist. Die Zulassung des Vaters des getöteten Willf Schneider beziehe sich lediglich auf Hausfriedensbruch. — Vors.: Wir wissen ja gar nicht, wie der Kammergerichtsbeschluss lautet. Außerdem können ja die Fragen den Zweck haben, die Glaubwürdigkeit des Angeklagten zu prüfen. RA Dr. Tribel: Ich glaube ja nur im Interesse der Abkürzung des Verfahrens die Anregung machen zu müssen. Als nächster wird der Angeklagte Hauschte vernommen.

lagt, daß sich die Wolf selbst auf die Schienen gelegt habe. Er sei einige Schritte zurückgetreten, um das Überfahren des Mädchens abzuwarten. Die Lokomotive des heranbrausenden Zuges habe aber die W. nicht überfahren, sondern nur zur Seite geschleudert. Teht will er sie an derselben Stelle mit dem Kopf auf die Schienen gelegt, und in einiger Entfernung auf das Herannahen eines Zuges gewartet haben. Da auch dieser Zug nicht den Kopf vom Rumpfe trennte, sondern der Rümer der Lokomotive den Körper wieder zur Seite schleuderte, will er sie zum zweiten Male auf die Schienen gelegt haben. Dann habe er sich entfernt, um seine Schlafstelle in Tschegelschnow aufzusuchen. — Als er die Kammer betrat, sei ihm eingefallen, daß er am Bahndamm einen Gegenstand vergessen hatte, der ihn verraten könnte. Er sei wieder zurückgelaufen und habe diesen an sich genommen. Als er den Schienenstrang betrat, will er gesehen haben, daß der Körper der Erna Wolf nochmals zur Seite geschleudert worden war. Er will nun herantreten sein, um sich zu überzeugen, ob sie noch am Leben sei.

Trotzdem sie bereits allem Anschein nach tot war, habe er sie zum dritten Male auf die Schienen gelegt.

Das Ungeheuerlichste in dem Geständnis des Mörders ist die Tatsache, daß er nach dem Reinigen seines Anzuges eine Stulle verzehrte, sich eine Zigarette anzündete und zu einem Mädchen ging, bei dem er die Nacht verbrachte, die Nacht nach dem Mord.

Greisin im Schlaf erstickt.

Verhängnisvoller Wohnungsbrand in Charlottenburg.

Im Hause Rommsenstraße 35 in Charlottenburg ereignete sich in der vergangenen Nacht ein folgenschweres Brandunglück, bei dem die 85 Jahre alte Frau Auguste Baier einen furchtbaren Tod fand.

Die Greisin bewohnte im 4. Stockwerk eine kleine Dachstube. In den späten Abendstunden hatte Frau B. vor dem Schlafengehen den eisernen Ofen noch mal geheizt. Aus dem Feuerloch fielen unbenutzt glühende Kohleteilchen und sehten den Fußboden in Brand. Das Feuer schwelte weiter und griff auf die Möbel über. Durch die stidigen Rauchgase wurde die Frau im Schlaf erstickt. Der Brand wurde zuerst von Passanten bemerkt, die aus den Dachstufen Qualmschwaden emporsteigen sahen. Die alarmierte Feuerwehr drang durch das Dachfenster in dem völlig verqualmten Raum ein und löschte den Brand in kurzer Zeit. Die Leiche der alten Frau wurde beschlagnahmt und ins Schauhaus gebracht.

Chrenfest verhaftet.

Er wollte nach Amerika.

Wien, 14. Dezember.

Nach einer Meldung aus Lissabon wurde dort der frühere Direktor der Kreditanstalt Frih Chrenfest auf Grund eines österreichischen Steckbriefes von der Hafenpolizei verhaftet, als er sich an Bord eines Uebersee-dampfers begeben wollte.

Silberner Sonntag im Regen.

Grau in grau wie die ganze Weihnachtsstimmung präsen- tierte sich diesmal auch der Silberne Sonntag; es regnete vom frühen Morgen an und erst in den Nachmittagsstunden trat eine kleine Besserung ein. Trotzdem wimmelte es in den Geschäfts- straßen von Menschenmassen, die Verkehrsmittel waren dicht be- setzt und das äußere Straßenbild bot den üblichen Anblick. Aber auch nur nach außenhin; gekauft wurde wenig, erschreckend wenig, und die Zahl der Paketbeladenen konnte man fast an den Fingern abzählen.

So hatten erst mal wenigstens die Conferenciers der Straße ihr Publikum und vielfach gab es solch einen Interessentenkreis, daß er fast zur Verkehrsstörung wurde; ob die Kauflust aller- dings der Sehreude die Waage hielt, bleibt dahingestellt. Es hatte mehr den Anschein, als sollte der Kleinmarkt für aktuelle Neu- heiten, hauptsächlich auf dem Gebiete der billigsten Spielwaren, gemustert werden. Der Mann mit dem neuesten mechanischen Spielzeug brauchte beispielsweise keine Ware nicht einmal im Fortissimo anzupreisen, in dichten Reihen stand da alles um ihn herum und blickte voll stiller Bewunderung auf die Alpenbahn, die ihre Waggons samt den Passagieren auf mechanischem Wege nach oben bugsiert, auf den Skiläufer, der eine vollständig einwand- freie „Trockenübung“ absolviert und noch viele andere Herrlich- keiten. In den großen Kaufhäusern war es zeitweise in ver- schiedenen Abteilungen knüppelbald voll, beispielsweise zeigte sich starkes Interesse für Morgenröde, Haushaltschürzen und billige Konfektion, ebenso bei Schallplatten, bei den Haushaltsartikeln und vor allem in der Spielwarenabteilung, wo wunschbelegte Augen kleiner Leute von Tisch zu Tisch wanderten, da eine Trompete, dort einen Baukasten prüfend musterten; merkwürdigerweise sind Soldatenspiele überhaupt nicht gefragt und es scheint fast, als ob all der kriegerische Geist, der so überall herumspukt, im nutzlosen Bramaßbaffieren seine Erfüllung findet. In den Schuhläden war gut zu tun, in den billigen Konfektionsgeschäften ebenfalls. Die Zahl der Paketbeladenen war jedoch recht dünn gefüllt. Bedig- lich BB. und Schupo hatten richtig zu tun, am Alexanderplatz war durch Seilspannung sogar eine neue Fußgängerordnung ge- schaffen worden.

Der Meisterjongleur gestorben.

Enrico Rastelli ist 34 Jahre alt, am Gehirnschlag in seiner Heimatstadt Bergamo gestorben. Rastelli entstammte einer uralten Artistenfamilie. Alles andere sollte er werden, nur kein Jongleur. Er arbeitete als Luftturner, als Mädchen verkleidet. Wie er sich



einmal ins Netz fallen ließ, blieb eine Hoarnodel seiner Verüde in einer der weiten Regalmäßen hängen und entlarvte ihn. Das viel- tausendstimmige Hochgelächter forderte seine Energie heraus, er fehlte seinen Plan durch, er wurde Jongleur. Und zwar der berühmteste aller Zeiten, der u. a. immer wieder in Deutschland größte Erfolge hatte. Sein Name war so volkstümlich, daß schon jeder jonglierende Seelöwe auf den Namen Rastelli hörte.

Rastelli selbst arbeitete unaufhörlich und seine Balltricks ahmten viele Jongleure nach. Das verbitterte ihn und der Ehrgeizige brachte neue Tricks mit Fußbällen heraus und ließ sie gefeßlich schämen. Er, der Italiener, war ganz Grazie, ganz schöne Bewegung, das Publi- kum sollte nicht ahnen, wie schwer seine Arbeit war, und doch wurde er sehr mißmutig, als ein Rundfunkansager seine Unterredung mit Rastelli mit den Worten schloß: „Möge das Leben für das Publi- kum das sein, was es für den Meisterjongleur Rastelli ist, ein buntes Spiel mit leichten Bällen.“

1 1/2 Millionen Wohlfahrtserwerblose.

90 000 sind im November hinzugekommen.

Wie der Deutsche Städtetag mitteilt, ist die Zahl der Wohl- fahrtserwerblosen im November weiter stark gestiegen. Allein in den Städten mit mehr als 25 000 Einwohnern betrug der Zuwachs 62 000, d. i. 6,5 Proz. des Standes am Ende des Vormonats. Für die Gesamtheit der Gemeinden und Gemeindeverbände ist demnach der Zuwachs auf mehr als 90 000 zu beziffern, so daß die Ge- samtzahl der Wohlfahrtserwerblosen am 30. November 1931 rund 1,5 Millionen betrug.

Stillelegungen.

Die Isleder Hütte will ihre Erzbergwerks- betriebe vorübergehend stilllegen.

In Katowice sollte die Königshütte samt den Werkstätten- betrieben vom 12. Dezember bis 12. Januar stillgelegt werden. Jetzt wurde diese Stilllegung auf unbestimmte Zeit verschoben, ein Beweis, daß der Stilllegungsantrag sachlich schwach begründet, mög- lichst gar nur ein Rohndruckmandat war.

Offenbach in der Volksbühne

„Die Großherzogin von Gerolstein“

Offenbachs Werke sind Operetten in der ursprünglichen, unver- fälschten Bedeutung des Wortes und mit den geistlosen, nach er- probten Rezepten, sozusagen am laufenden Band verfertigten Produkten der Vergnügungsindustrie unserer trübseligen Lage nicht zu vergleichen. Die nahe Beziehung zur Oper — deren Gegenjah und Widerpiel, deren verzerrtes Spiegelbild sie sind — ist für sie durchaus charakteristisch. Sie parodieren die glorreiche Epoche des zweiten Kaiserreichs so gut wie Meyerbeers bombastisches Pathos, sie sind politische und Kunstsatire in einem, sie sind die großartigste Demaskierung der Lüge und Heuchelei ihrer Zeit wie deren offi- zieller feierlicher Kunst; und während sie ironisieren, was sich nur ironisieren läßt, erfüllen sie ihren negativen Beruf mit positiver Kraft und finden ihre eigene Form, sind eben „Operetten“: kleine Opern.

Die glanzvollen Tage der Kaiserin Eugenie jedoch sind lang vorbei, und die Oper hat Stützungsaktionen nötiger als erbarmungs- losen Parodie: Witz, Satire und Ironie sind da eigentlich ohne tiefere Bedeutung. Wenn wir (in Ermangelung eines eigenen musikalischen Zeitkritikers von Rang) Offenbachs Werke aufführen, wird im Grunde gegen Windmühlen gekämpft. Um sie nach Ge- bühr zu achten, muß man sich das Paris des vorigen Jahrhunderts, die Welt der großen Oper ins Gedächtnis rufen; wir sind gar nicht mehr in der Lage, Rühmtheit und Trefflichkeit dessen recht zu schätzen, was da gesagt wurde, wir müssen uns darauf beschränken, uns an der Grazie zu erfreuen, mit der es gesagt ist.

Offenbachs Werke zu bearbeiten (diesmal hatte es Walter Mehring) unternommen ist keine leichte Aufgabe. Die Ber-

suchung liegt nahe, sie — die in vielem einer Aktualität entrückt sind, die einst ihr innerstes Wesen ausmachte — im einzelnen zu modernisieren und zu aktualisieren. Der Schwierigkeiten, die sich daraus ergeben, ist Mehring nicht immer Herr geworden. Er hat die Handlung aus dem 1. Jahrhundert in den Anfang des 19., in den Vormärz verlegt, er macht Fritz, den Rekruten und General, zum Volkshelden (er wird zum Schluß von der Großherzogin zum Führer der Opposition ernannt), er unterstreicht insbesondere im ersten (wenig veränderten) Teil des Werks die köstliche Parodie des Militarismus, die leider heute so zeitgemäß ist, wie damals, und stellt in General Bumm eine exzellente Parodie einer ver- trollten, kommandierenden Egzellenz auf die Beine. Es ist eine sehr brauchbare Bearbeitung, bei der alle vorhandene Musik der „Großherzogin“, die wir bisher nur in gekürzter Fassung kannten, Verwendung fand. Auch die schwierige Neugestaltung der Gesangs- teile ist als gelungen zu bezeichnen. Rabenaltis und Rein- kings Inszenierung ist von dem Reuezauber anderer Offenbach- Renaissancebestrebungen angenehm weit entfernt — sie legt sich nicht selbst in Szene, sie dient dem Werk, dessen parodistische Tendenz sie geschickt unterstreicht. Die von Theo Madelen dirigierte Aufführung ist sehenswert. Käthe Dorisch mimi die liebesüchtige Potentatin mit unnachahmlichem Charme, Her- mann Valentin als General Bumm, Kurt Mühlhardt als Rekrut Fritz, Paul Morgan als Baron Bud und Hubert v. Meyerind als Prinz Paul sind prächtige Typen. Das Publikum amüsierte sich großartig und dankte durch stürmischen Beifall. A. W.

Der Mörder und seine Presse

Der Berliner Briefträgermörder Ernst Reins ist zum Tode verurteilt worden. Eine grauenvolle Tat, an der nichts zu be- schönigen ist, fand die härteste Sühne. Wenn man unterstellt, daß Ernst Reins vorsätzlich und bewußt gemordet hat, und wenn man seine Behauptung, daß er kein Opfer nur habe betäuben wollen, für eine dreiste Lüge hält, dann kann man die Richter, die ans Ge- fess gebunden sind, wegen ihres Spruches nicht schelten.

Aber man kann das Gefess für schlecht halten, das zu solchen Urteilen zwingt. Wer dem Prozeß gegen Reins von Anfang an beiwohnte und auch alles das mitanhörte, was nicht in die Zeitung kam, der kann allerdings kaum der Meinung sein, daß das Todes- urteil der Menschheit, diesem Menschen und seiner Tat gerecht wird. Die Familie Reins schenkte der Gesellschaft, die die Geburten- verhütung als Verbrechen betrachtet, schon achtzehn Geistesranke!

Die Linkspresse hat die Problematik des Falles erkannt und insofern gewürdigt, als sie ihren Lesern nichts verschwiegen. Die Rechtspresse, besser Unrechtspresse genannt, pöbelt sie daraufhin an, wie könnte das anders sein. Die politischen Methoden der Blätter triumphierten auch im lokalen Teil. Der „Vokal-Anzeiger“ zum Beispiel findet nichts dabei, die Aussage eines Zeugen glatt umzufälschen, damit Ernst Reins, als der oberflächliche Ge- dächtnis, der er gewiß nicht war. Auch sonst erfährt der Leser dieses Organs der publizistischen Gewissenlosigkeit weniger, was in der Verhandlung gesagt wurde, als was der Herr Gerichtsberichterstatter zu ihr sagen möchte. Der Bußtag des Angeklagten wird zum Schmutztag der Zeitung.

Im übrigen schiebt den Vogel, den sie hat, wie stets, die „Deutsche Zeitung“ ab. Sie erregt sich unter der freisichenden Ueberchrift „Somjeterziehung hinter Zuchthausmauern“ über einen vom „Berliner Tageblatt“ veröffentlichten Brief an Ernst Reins. Abfender dieses Briefes ist der Onkel des Verurteilten, Friedrich Reins; er sitzt im Zuchthaus zu Celle. Friedrich Reins hat sein

Kind umgebracht, um ihm — so begründete er wenigstens seine Tat — ein Ende im Zuchthaus oder in der Irrenanstalt zu er- sporen. Es heißt darin: „... Man braucht sich nicht das Wort Dostojewskis zu eigen zu machen, daß die Insassen der Straf- anstalten den wertvollsten Bestandteil eines Volkes ausmachen. Man wird Dir wahrscheinlich später Gelegenheit geben, Deinen Frieden in der Gesellschaft zu machen. Die Gesellschaft wird aber keinen mit Dir machen wollen. Du bist declassé geworden, denn die Strafe gilt in der Gesellschaft schon eo ipso als etwas Beschimpfendes. Anstatt daß eine Strafe reinigen soll, befestigt sie bei der herrschenden Gesellschaftsmoral...“

Die ach so „Deutsche Zeitung“ kommt nur dazu, ein paar un- vollständige Bruchstücke zu zitieren, dann gerät sie gleich aus dem Redaktionshäuschen in der Hebemannstraße und schreibt: „Allo: man liest Dostojewski, beschäftigt sich mit der „herrschenden Gesell- schaftsmoral“ und den bestehenden „gesellschaftlichen Zuständen“, treibt kommunistische Politik. Im Zuchthaus! Der Aufenthalt dort ist als Strafe gedacht, soll bessern, läutern und — erzieht zum Somjestaat. Es wird, scheint es, höchste Zeit, daß die Regie- rungsbehörden einmal mit einem prüfenden Blick in unsere Straf- anstalten hineinschauen.“

Soweit die angeblich „Deutsche Zeitung“. Ist es auch dämlich, hat es doch Methode. Zwischen den Zeilen klingt Sodismus: den Gefangenen geht es zu gut. Deshalb möchten sie den Reins-Fall zum Reinsfall eines Zuchthausdirektors machen, denn sie haben ihn im Verdacht der Humanität — offenbar in diesen Kreisen ein entehrender Verdacht. Und so bemühen sie die nicht unklugen Gedanken eines Sträflings zu einer allerdings unglaublich dumm abgefaßten Demunziation jenes Direktors, der durch erlaubte Dostojewski-Lektüre zum Somjestaat erziehen soll... Hehe ohne Riveau. Für Reins steht das Schafott bereit. Wo aber der Pranger für die da? Erich Gottgetreu.

Karl Kraus: „Die Unüberwindlichen.“

Sonntagmatinee in der Volksbühne.

Vor zwei Jahren spielte die Volksbühne „Die Unüberwindlichen“. Nachkriegsdrama von Karl Kraus. Jetzt übernimmt die Inszenie- rung des Leipziger Komödienhauses.

Das Stück behandelt, anknüpfend an Wiener Vorgänge, Er- pressungen der Boulevardpresse und gibt eine sehr scharfe Satire auf den früheren Wiener Polizeipräsidenten Schober und auf die Er- eignisse bei der Erstürmung des Justizpalastes im Sommer 1927. Diese Dinge sind hier bereits eingehend besprochen worden. Der satirische Wahrheitslucher und Moralist Karl Kraus entwirft sich prachtvoll, aber er vergißt, daß er sich in einem Drama entwirft und daß die Aufnahmefähigkeit des Zuschauers, besonders wenn es hauptsächlich um dialektische Uebungen geht, Grenzen findet. Die Aufführung währt fast vier Stunden.

Lotte Franck-Wilki, die die Regie führt, hat nicht den Mut zu Streichungen, da Karl Kraus, wie das Programm sagt bei der Inszenierung mitarbeitete, ist dieses Jögern verständlich. Kraus fragt weniger nach der dramatischen Wirkung, als nach der Mög- lichkeit, immer von neuem die Lächerlichkeit und Erbärmlichkeit seiner Personen darzustellen. Er sagt alles dreimal, und durch diese Be- wegung im Kreise bringt er sich selbst um den künstlerischen Erfolg seines sprachlichen Witzes. Was in einem Artikel die Wirkung steigert, zerstört sie auf der Bühne. Der Regisseur müßte also in erster Linie das dramatische Gerüst klar herausarbeiten und die Details, die sich allein auf Porträtlähnlichkeit beziehen, auf ein Mini- mum reduzieren. Das ist hier nicht geschehen.

Andererseits verfügen die Schauspieler auch nicht über genügend Nuancen, um dem Gleichbleibenden ein neues Gesicht zu geben. Gut in der Anlage der Figuren der rhetorisch hochbegabte Peter Jhle und Kurt Meister, ein behutsamer und geistvoller Charakteristiker. Sonst arbeitet man mit zu viel Stimmaufwand. Man dämpft nicht und bleibt dazu öfters beim groben Unriß stehen. Gruppen leben zusammen und bewegen sich nicht.

Trotzdem starker Beifall.

F. Sch.

Studentenabarett.

Sozialistische Studenten werben.

Die Sozialistische Studentenschaft hatte im Epiphernsaal ein Studentenabarett aufgemacht. Der Leipziger Otto Zimmermann, auch den Berlinern kein Unbekannter mehr, hatte die Leitung und spielte als Solist — mit Recht — die erste Rolle. Otto Zimmermann rezitiert, Otto Zimmermann tanzt — meist tut er beides zusammen. Mit tänzerischen Bewegungen

illustriert er das gesprochene Wort, gesellschaftskritische Verse moder- ner Autoren. Großen Beifall und Zustimmung errangen seine Solotänze und die Gruppennorführungen, besonders „Die tanzende Straße“. Ueberhaupt war er dort, wo er kritisch-ironisch sein konnte, wo er parodieren konnte, am stärksten, während dort, wo proletarisches Schicksal gestaltet werden sollte, manches noch gekünstelt und unsicher schien. Trotzdem jedoch bleibt „Der Tanz zur Internationale“ als ein großartiger Versuch bestehen. Gewaltig und mitreißend zum Schluß der gemeinsam gesprochenen Schwur zum Kampf für die Freiheit, der vielleicht in einem weniger rein intellektuellen Publikum noch wirkungsvoller sein könnte, etwa in unseren großen Massenveranstaltungen. Unseren Studenten wird dieser in jeder Beziehung gelungene Abend als ein großer Auftakt der Werbung im Wintersemester sicher vollen Erfolg bringen.

Die neue Ortsgruppe des Schachverbandes. Dem Aufruf, aus der Berliner Ortsgruppe des Schachverbandes Deutscher Schachspieler auszutreten und eine neue, von Parteizank freie Organisation zu schaffen, sind in wenigen Tagen 300 Mitglieder gefolgt. Im Ab- geordnetenhaus fand die konstituierende Sitzung der neuen Orts- gruppe Berlin-Brandenburg statt. Sie gab sich eine Satzung, die ihren überparteilichen Charakter sichern soll. Die Vorstandswahl ergab, da der Begründer der neuen Organisation, Dr. Monty Jacobs, die Annahme eines Amtes ablehnte: Max Barthel und Dr. Theodor Bohner, M. d. L., Vorsitzende; Georg Hermann, Alice Berend, Wolfgang Goeß, Dr. Heinrich Spiro, Robert Seif, Beisitzer. Weitere Anmeldungen zur Mitgliedschaft sind zu richten an Max Barthel, Berlin 65, Corderstr. 1.

Ein Völkerbundsausschuß sagt in der Goethestadt. Der Völke- bundsausschuß für Kunst und Literatur hatte be- schlossen, seine nächste Tagung anlässlich der Goethe-Jahrhundert- feier in Frankfurt a. M. abzuhalten. Die Vertagung der Tagung nach Frankfurt a. M. war jedoch in der letzten Zeit fraglich geworden. Nunmehr ist diese Tagung definitiv beschlossen. Der Aus- schuß wird sich infolgedessen vom 12. bis 14. Mai in der Goethe- stadt versammeln.

Ueber „Vegenwartfragen der Kunst“ spricht heute abend 8 Uhr in der Ansebedstr. 24 (Charlottenburg) Paul Westheim im Rahmen eines öffentlichen Diskussionsabends des Reichsverbandes bil- dender Künstler.

In der Gesellschaft für empirische Philosophie spricht Dienstag, 8 Uhr, Schumannstr. 21, Ministerialrat Biermann über: „Empirische Pädagogik“.

Im Institut für Neereunde spricht Dienstag, 8 Uhr, Bismarckdirektor Dr. Schweigger über: „Fische, Vögel und Gans an der Küste Perus“.

In der Urania wird Dienstag, 8.15 Uhr, im Längensied-Birchens-Haus die Filmreihe über den Menschenkörper mit dem Begleit- vortrag von Dr. Kaufmann wiederholt.

Rundfunk der Woche

Programm und Politik

Die Klagen der Hörer über eine zeitfremde Einstellung der Berliner Funkstunde waren seit längerer Zeit merklich zurückgegangen. Jetzt beginnen sie wieder laut zu werden. Daß das seine guten Gründe hat, ist leider nicht zu leugnen. Es braucht an dieser Stelle wohl kaum noch betont zu werden, daß nicht die Ansprüche jener Hörer hier verteidigt werden sollen, die ein Programm nach ihrem privaten Geschmack fordern. Das Verständnis dafür, daß der Rundfunk zu allen Volksschichten sprechen muß, hat sich offensichtlich bereits bei einem sehr großen Teil der Hörerschaft Bahn gebrochen. Zuschriften aus dem Leserkreis, die sich gegen eine bestimmte Darbietung wenden nur mit der Begründung, daß sie einem einzelnen nichts zu sagen gehabt oder daß sie ihm in der Ausführung nicht gefallen habe, sind sehr selten geworden. Dagegen nehmen die Einwände gegen die Tendenz einzelner Darbietungen und die Gesamthaltung des Programms merklich zu. Es wird in den Zuschriften immer wieder betont, daß die Funkstunde es an politischem Verständnis und an Verständnis für die Gegenwart überhaupt fehlen lasse und daß sie vor allem von der Welt der werktätigen Masse, die den überwiegenden Teil ihrer Hörerschaft stellt, recht wenig zu wissen scheint.

Dieser letzte Vorwurf wurde früher von den maßgebenden Stellen gern zu entkräften versucht mit der Begründung, daß aus Zuschriften gerade aus Arbeiterkreisen immer wieder der Wunsch nach leichter Unterhaltung spräche. Das ist natürlich keine Widerlegung. Selbstverständlich will und braucht der werttätige Mensch abends Ausspannung, was für die meisten gleichbedeutend ist mit Unterhaltung. Diese so anregend und allgemeinerstrebend zu gestalten, daß der Hörer sie als „leicht“ empfindet, ist eine der wesentlichsten Aufgaben des Rundfunks, eine Aufgabe, an deren Lösung heute noch viel fehlt. Die Berliner Funkstunde kündigte den Hörern für ihr Winterprogramm unter anderem einen großzügigen Ueberblick über die Zeit von der großen Französischen Revolution bis zum Sturz Napoleons an. In einer Anzahl von Beiträgen und künstlerischen Darbietungen sollte das Bild dieser Epoche sich aufbauen. Man hätte sich denken können, daß hier Unterhaltung und Belehrung zur Einheit werden und die Hörer sich durch das Unterhaltende gleichzeitig belehrt, durch das Belehrende unterhalten fühlen würden. Denn „Unterhaltung“ ist für die meisten Menschen gar kein so enger Begriff, wie es manchem scheinen mag. Man fühlt sich gewöhnlich durch das unterhalten, was einem „interessant“ ist — und wie viele Auslegungen es für das Wort „interessant“ gibt, dürfte der Deutsche Sprachverein Witzbegierigen gern mitteilen. Leider waren bisher die meisten Vorträge dieses großen Zyklus im Stil eines Hochschulkurses gehalten; sie beschränkten sich auf einen kleinen wissenschaftlichen Ausschnitt, ohne dem Hörer auf weitere Zusammenhänge zu verweisen. Der „ungebildete“ Mensch, das heißt der Hörer, dem die Volksschule von gestern nur einen höchst unklaren Ueberblick über geschichtliche Zusammenhänge mit auf den Lebensweg gegeben hat, konnte mit diesen Vorträgen begreiflicherweise wenig anfangen. Leider waren auch viele der literarischen Darbietungen in dieser Reihe nicht für ihn bestimmt. Denn diese bauten sich zum Teil auf der stillschweigenden Voraussetzung literaturgeschichtlicher und kulturgeschichtlicher Kenntnisse auf, die höchstens von der höheren Schule vermittelt wurden. Erläuterungen über die Musik jener Zeit wurden nicht versucht, so daß es den meisten Hörern wohl überhaupt nicht zum Bewußtsein kam, wozu Kompositionen aus jener Epoche gefeiert wurden. Doch war hier die Auswahl so getroffen, daß im allgemeinen sehr viele Musikfreunde auf ihre Kosten gekommen sein dürfen.

Der zu späte Anfang wichtiger Darbietungen gibt immer wieder Anlaß zu Klagen aus dem Hörerkreis. Auch in der Zeiteinteilung des Programms kann sich sehr deutlich das Verständnis für die Hörerschaft beweisen.

Wer zufällig am vergangenen Dienstag von 15.30 Uhr an den Berliner Sender einschaltete, erlebte eine eigenartige Folge eigenartiger Darbietungen. Zuerst kam ein Vortrag von Martha Grothe, betitelt „Die Frau als Hüterin der Tradition“. Es wurde den Hörerinnen darin empfohlen, bei feierlichen Gelegenheiten das Familienfieder aus dem Glaschrank zum Schmutz des Tisches zu verwenden. Mit dem Weben und Seiden von Kissen und Decken, so meinte die Vortragende, sollten sich die Frauen beschäftigen, denn es sei ein erfreulicher Anblick, „wenn ein feiner Frauentopf sich über den Stidradmen beugt“. Auch die Pflege von Volksliedern und Mysterienspielen wurden ihnen ans Herz gelegt, und die Kultur eines behaglichen Heims, das weder ein „Boudoir“ noch ein „Büro“ werden dürfe. Daß es immerhin Frauen gibt, die mit einer vielköpfigen Familie auf engstem Raum haufen müssen, war der Vor-

tragenden wenigstens nicht völlig unbekannt. Wenn sie allerdings den Schrebergarten als gesunden „Ausweg“ pries, so bewies sie damit, daß sie proletarische Verhältnisse wahrscheinlich nur vom Hörensagen kennt. Der Schrebergarten bietet heute für viele Proletarier die einzige Möglichkeit, der Familie, vor allem den Kindern, Aufenthalt in freier Luft zu schaffen; er hilft, den allzu mageren Ruchzetteln der Kurzarbeiter und der Arbeitslosen etwas aufzubessern. Mit Wohnungskultur und „Hütung der Tradition“ hat das alles aber gar nichts zu tun. In der Laube, die heute bei sehr vielen die Wohnung ersetzt, gibt es keine liebgeordneten Möbelstücke, sondern nur Betten, meist nebeneinander und übereinander, so wie sie nur irgend hineingehen. Und selten gehen genug herein, selten sind überhaupt genug vorhanden. Man lebt in den Wohnräumen bei schlechtem Wetter und in der kalten Jahreszeit unter Verhältnissen, die sich Frau Martha Grothe wohl nicht einmal in der Phantasie ausmalen kann; von „Seele“ und „Gemütlichkeit“ ist in diesen Lauben jedenfalls nichts zu spüren.

An diese Ausführungen schloß sich ein Vortrag „Zum Gedentag der Seeschlacht bei den Fällandinseln“. Die Schlacht fand statt vor siebzehn Jahren. Es ist im allgemeinen nicht üblich, nach solchem Zeitabschnitt besondere Gedentage abzuhalten. Der Wassenopfer des Krieges wollen wir uns immer wieder erinnern, und an sie wollen wir auch immer wieder jene erinnern, die sie vergessen zu haben scheinen und die nach neuen Kriegsvorbereitungen, nach neuen Kriegen rufen. Aber wir wollen nicht die Gedentage von Schlachten „feiern“, besonders dann nicht, wenn wirklich gar keine Veranlassung dazu vorliegt.

Der Hörer, der noch weiter am Lautsprecher blieb, erfuhr nach Abschluß dieser Rede, daß „Wilhelmshaven heute seinen großen Tag“ habe, und daß man ihm die Teilnahme daran selbstverständlich nicht vorenthalten wolle. Was war los? Die „Emden“ lehrte von ihrer Ausfahrt zurück. Von diesem großen Tag konnte man selbstverständlich den Rundfunthörern eine Reportage nicht vorenthalten. Daß ein Sturm anderer Meinung war und die Reportage völlig unverständlich machte, veranlaßte den Sender nicht, die Darbietung abzustellen. Es schien, daß ihm dafür der Tag zu groß war.

Nach diesen drei Vorträgen mußte man sich bestürzt die Augen reiben: hatte man geschlafen und geträumt von einem Rundfunk im Jahre 1919? Leider war man noch gewesener. Und auch der vom „Vorwärts“ schon entsprechend gefeindete Vortrag „Josephus und Republik von Dr. F. Béjeau war kein schöner Traum der Hafenkreuzer, sondern eine wirkliche Sendung der Berliner Funkstunde.

Das neue Buch

G. H. Mostar:
Ein sozialer Roman — und ein „sozialer“

E. P. Tals Verlag in Wien bringt in einer Ausstattung von äußerster und geschmackvoller Einfachheit, welche die Haltbarkeit eines gebundenen Buches mit der Wohlthat eines brothierten Vereinstags, zwei Proletarierromane heraus, die zu einem lohnenden Vergleich auffordern: Der eine, „Ein Mensch ertrinkt“, spielt in Paris und ist geschrieben von Claire Goll, der andere, „Liebe der Armen“, von H. S. Wilde (ein Pseudonym?), schildert einen Wiener Hinterhof. Das zweite Werk: herbe, sachliche Schilderung des Milieus und der Menschen, letztere in einer erstaunlichen Vielzahl, die dennoch keinen zu kurz kommen läßt; Furchtlosigkeit in der Darstellung auch gemogelter Szenen, die aber stets notwendig sind und tragisch überschattet; scharf profilierte Klarelegung der komplizierten Verhältnisse, in welche die Armut einfache Menschen stellt, während es den „komplizierten“ Reichen leicht wird, sich einfache Lösungen aus mißliebigen Situationen zu schaffen; rücksichtslose Aufdeckung innerer Koeheit, Gemeinheit und Selbstsucht, die doch nur aus äußerem Schmutz, aus Enge und Verkommtheit des Milieus erwachsen — kurz: scharfe Erkenntnis und warmes Verständnis, auch welder Mischung allein der wahrhaft gute soziale Roman erwächst.

Dagegen das Buch von Claire Goll: ein Pariser Dienst-mädchenjüngel, geschrieben mit einem literarischen und sprachlichen Können, über das der in dieser Hinsicht beinahe unbeholfene Gestalter der „Liebe der Armen“ nicht entfernt im gleichen Maße verfügt; mit heißem Bemühen auch um die Darstellung des Milieus, der man nur eben die gemachten „Studien“ anmerkt, und um die Verständlichmachung der immer mißbrauchten und endlich zugrunde gehenden Heldin, die dennoch Schablone bleibt; handfest im Gefühls-

fisch, schauerromantisch in der Handlung — nicht ungekommen, aber: ungekann! Die Menschen des Buches bleiben dem Leser fremd, weil sie ihrem Autor vernehmlich fremd sind. Es geschieht sogar Schlimmeres als das Fremdbleiben: sie werden unfympathisch, vor allen Dingen deshalb, weil ihre Sinnlichkeit, unter der die Verfasserin sich vermutlich etwas „Erdhaftes“ gedacht hat, als bedakende Heißheit herauskommt — unnützes Bemühen vielleicht einer in Paris lebenden Deutschen, es hierin französischen Schriftstellern gleichzutun, denen dergleichen mühelos gelingt. Diese „Sinnlichkeit“ löst sich Seite um Seite in schlechthin widerwärtigen Szenen aus — wobei die Berechtigung es erfordert, zu sagen, daß unter den schätungsweise fünfunddreißig Kapiteln des Buches immerhin zwei oder drei sind, in denen nicht „geliebt“ wird... Schade um eine nicht nur technische Könnenin, die vergessen hat oder nicht weiß, daß die Rot des Proletariats da erst beginnt, wo das Buch bereits aufhört, sich in denjenigen Dingen nur zuweilen manifestiert, in deren Darstellung der Autor sich erschöpft. Guter Wille allein tut nicht, Können allein auch nicht. Demut vor den unheimlichen Tiefen des Themas und demzufolge Verzicht auf literarische Eitelkeit gehören dazu, und es ist sehr notwendig, zwischen wahrhaft sozialen und sogenannt sozialen Romanen aufs schärfste zu unterscheiden.
S. H. Mostar.



Montag, 14. Dezember.

Berlin.

- 17.00 Staatssekretär z. D. Heiner Schulz: Die Gemeinschaft als Kunstmäzen.
- 17.15 Unterhaltungsmusik.
- 19.00 Stimme zum Tag.
- 19.10 Studenten diskutieren: National oder international? (Ltg.: Prof. Dr. Ludwig Bernhard)
- 19.40 Mitteilungen des Arbeitsamtes.
- 19.45 Lieder.
- 20.15 Neue Lyrik: Oskar Loerke (Sprecher: Gerd Fricke).
- 20.45 Fantastische Sinfonie und Lelio von Hector Berlioz. Ltg.: Hans von Benda. Dir.: Oskar Fried.
- 22.20 Wetter-, Tages- und Sportsnachrichten. Tanzmusik.
- 16.00 Prof. Willi Fender: Beruf und Berufsschule.
- 16.30 Leipzig: Konzert.
- 17.30 Dr. Oswald Jonas: Die Wiederholung in der Musik.
- 18.00 Prof. Dr. William Stern: Die Seele des Kindes und Jugendlicher.
- 18.30 Botschafter Dr. Nadolny: Die Türkei und Europa.
- 18.55 Wetter für die Landwirtschaft.
- 19.20 Kann sich Deutschland wirtschaftlich unabhängig machen? (Prof. Dr. M. J. Bonn, Geh. Reg.-Rat Dr. Quast, M. d. R.)
- 20.00 Hamburg: Orientalische Skizzen.

Königswusterhausen.

- 16.00 Prof. Willi Fender: Beruf und Berufsschule.
- 16.30 Leipzig: Konzert.
- 17.30 Dr. Oswald Jonas: Die Wiederholung in der Musik.
- 18.00 Prof. Dr. William Stern: Die Seele des Kindes und Jugendlicher.
- 18.30 Botschafter Dr. Nadolny: Die Türkei und Europa.
- 18.55 Wetter für die Landwirtschaft.
- 19.20 Kann sich Deutschland wirtschaftlich unabhängig machen? (Prof. Dr. M. J. Bonn, Geh. Reg.-Rat Dr. Quast, M. d. R.)
- 20.00 Hamburg: Orientalische Skizzen.

Heute wichtiger Rundfunkvortrag über die Mietsenkung. Ueber die Mietenkung und die Regelung der Wohnungswirtschaft durch die neue Rotverordnung spricht Oberregierungsrat Durst heute abend, 19 Uhr, für alle deutschen Sender. Die „Stimme zum Tag“ fällt aus.

Groß-Berliner Parteienachrichten.

4. Kreis: Achtung, Abteilungsleiter! Die Eintrittsforten zum Film „Kameradschaft“ müssen bis morgen Dienstag, 18 Uhr, beim Genossen Seelbinder restlos abgerechnet sein.

20. Kreis: Dienstag, 15. Dezember, Kreismitgliederversammlung im Schützenhaus, Reinickendorf-Ost, Residenzstraße 1. Franz Künstler spricht über: „Unsere Stellung zur Rotverordnung.“

Wetter für Berlin. Feucht-mildes Wetter mit zeitweiligen leichten Niederschlägen und mäßigen westlichen Winden. — Für Deutschland. Im Süden des Reiches neblig-trübe mit schwacher Luftbewegung und vereinzelten Nachtfrösten. Im übrigen Reich feucht-mildes Bestwindedter mit verbreiteten, aber meist leichten Niederschlägen.

„Frauenraucher.“ Eine englische Eisenbahngesellschaft hat in zwei Klassen ihrer Wagen Raucherabteile eingerichtet, die nur von Frauen benutzt werden dürfen.

Verantwortl. für die Redaktionen: W. H. Herstein, Berlin; Angelegen: H. Glöck, Berlin. Verlag: Vorwärts Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Vorwärts Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW 68, Vinckenstr. 3. Stern 1 Beilage.

Theater, Lichtspiele usw.

Staats Theater
Montag, den 14. Dezember
Staatsoper Unter den Linden
20 Uhr
Schwanda, der Dudelsackpfeifer

Straßenschneidemas
Gendarmenmarkt
20 Uhr
Liebelei

Schiller-Theater
Charlottenburg
20 Uhr
Datterich

CASINO-THEATER
Lothringers Straße 37.
Wenn Kinder heiraten
und das große Fest-Programm I
Gutschein 1-4 Personen: Parkett 50 Pf.,
Raueteil 1- Mark, Sessel 1.50 Mark.
An allen Feiertagen nachm. 3 Uhr
für Erwachsene und Kinder
Vaterns Wunderkur
und das Fest-Programm.
Preise: 30 Pf., 0.50, 0.75, 1.- Mark.

Winter-Garten
8.15 Uhr Flora 3434 Rauchen erlaubt
Das beliebte Clown-Trio
Barraceta
Gsovsky-Ballett, Luisita Leers
„Paolo“ der jüngste Ball-Jongleur
usw.

Städt. Oper
Charlottenburg
Bismarckstraße 34
Montag, d. 14. Dez.
Kein Kartenverkauf
Volksvorstellung
Anfang 20 Uhr
Soldaten
Ende 22.30 Uhr

Theater am Nollendorferplatz
Regie: Heinz Schenck
Täglich 8 1/2 Uhr
Sonntag 4 1/4 Uhr
Gasparone
Mittwoch 4 Uhr
Knecht Rupprechts Fahrt
ins Märchenland

Volksbühne
Theater am Bülowplatz
8 Uhr
Die
Großherzogin
von Gerolstein
Städt. Schiller-Theater
8 Uhr
Datterich

Staatsoper
Unter den Linden
8 Uhr
Schwanda
der Dudelsackpfeifer

GR. SCHAUSPIELHAUS 8

Hoffmanns Erzählungen

REINHARDT INSZENIERUNG

Jeden Dien., Mittw., Donn. u. Sonnab. 8 1/2
Das große Zaubermärchen
Plim Plim Plini
Preise der Plätze von 75 Pfennig an

Rose-Theater
Große Frankfurter Straße 132
Tel. Weidau 2 7 3422
8.15 Uhr

Die keusche Susanne

Metropol-Theater
Täglich 8 1/2 Uhr
Die Blume von Hawaii
Preise von 50 Pf. an

Theater
des Westens
Täglich 8 1/2 Uhr
Der
Vogelhändler
Abiers, Jöken,
Carola
Preise d. Plätze v. 50 Pf. an

Gebrauchte

Büro-Möbel

Lindenstraße 71/72
Hofspeicher.

Deutsches Theater
8 Uhr

Antonius und Cleopatra
von Shakespeare
Regie: Heinz Hilpert

Die Komödie
8 1/2 Uhr

Jemand
von Franz Molnar
Regie: Gustaf Gründgens
mit Albert Bassermann

Theater im
Admiralspalast
Täglich 8 1/2 Uhr

Die Dubarry
mit
Gitta Alpar
Preise v. 0.50 M. an

Kaffee- und Lebensmittel-Vertriebs-AG.

Max Müller & Co.

Zentrale: BERLIN N 65, Müllerstraße 166a-167
Fernsprecher: Sammelnummer D 6 Wedding 6434

Filialen: Mollersstr. 167 - Mollersstr. 125 - Reinickendorfer Straße 14
Gerichtstr. 73 - Berlin-Schöneberg, Hauptstraße 112 - Brunnenstraße 117
Neue Schönhauser Straße 3 - Besselstraße 64 - Bellermanstraße 20

Als Weihnachtsgeschenk erhält jeder Besucher
beim Einkauf von 3.- Mark
1 Gutschein für 10.- Mark Wertreklamo
beim Einkauf von 5.- Mark
1 Gutschein für 17.50 Mark Wertreklamo

zum Sammeln von Kaffee- und Tafel-Service aus echtem Bavarica-Porzellan
oder versilb. Eßbestecken, Tischdecken und anderen Gebrauchsgegenständen

Wir empfehlen zu besonders billigen Preisen:

Backartikel / Weihnachtskaffee

Weine und Spirituosen

aus eigenen Kellereien

Versand nach allen Stadtteilen. Fordern Sie Preislisten

Lichtburg, Berlin-Gesundbrunnen

Der große Tonfilmschwank:
Ralph A. Roberts, Fritz Schulz,
Lucie Englisch, Fischer-Köpfe:

Dienst ist Dienst

Auf der Bühne:
Lotte Werkmeister
und andere Attraktionen

HAUS VATERLAND
AUFPOSTEN 1930

Das Vergnügungs Restaurant Berlins

BETRIEB KEMPKISKI

Verkaute

Möbel

Einzelstücke
71-72, Scherz-
straße 30., Eilbke
3., Regale 10.,
an, im Kellerbier.

Möbel
im Sofabüro,
Rücken, Schlafzim-
mer, Speisezimmer,
Einzelstück enorm
billig, da serriert
Speisen, Tischlampe
gefaltet, Kar Berg
u. Co., Komman-
dantenstraße 44a,
4de Oranienbr.,
Goltzstraße 33a,
Gde. Hl.-Stadl.

Musik-
instrumente

Violoncello,
Nicolans über-
aus preiswert,
Cianofabrik Einl.,
Pranzenstraße 35.

Kaufgesuche

Rahmerrille,
Vatinalbille
Quadrilber Rinn-
metalle, Silber-
schmelze Goldschmel-
zerei, Christofel,
Röpenstraße 33,
Balletstraße 40/41,
Gde.

Sturm über uns!

Im Segelschiff nach Südgeorgien — Von Dr. Erich Dautert

Vor zehn Tagen sind wir bei tochender Hitze mit unserem Segler von Buenos-Aires abgefahren. Seit zehn Tagen segeln wir jetzt bei wechselndem Winde nach Süden und Südosten. Die Bahn der Sonne wird mit jedem Tage flacher, am Mittwoch steht sie gelb und niedrig am nördlichen Himmel und ihre Strahlen wollen nicht mehr recht wärmen. Die vier großen, flimmernden Sterne des südlichen Kreuzes rücken in jeder Nacht ein Stück höher über den Horizont hinauf. Am Abend des ersten Tages flaut der Wind ab. Die Segel werden eingeholt. Am nächsten Morgen ist es völlig windstill. Die Sonne steigt groß und rot aus dem spiegelnden, glatten Wasser.

Heute liegen wir den vierten Tag fest. Wir haben keine besondere Eile, es schadet nichts, wenn wir einige Tage später ankommen. Trotzdem hat die Situation etwas merkwürdig Deprimierendes. Das große Schiff schaukelt hilflos in dem glatten Wasser. Die hohen Masten mit den breiten Rahen, die großen schweren Segel und die vielen Tauen und Rollen, dieser Riesenapparat erscheint bei der Windstille so sinnlos und überflüssig. Alles ist so musterhaft in Ordnung und jede Arbeit hat etwas ärgerlich Mühseliges. Außerdem schläft man sehr viel, was bei sonst tätigen Leuten die gute Laune nicht gerade fördert. Es herrscht an Bord bereits die richtige Flaute Stimmung, die sich dann auch schließlich im Laufe des Vormittags in einer kleinen Keilerei Luft macht. Der Koch und ein Matrose sind aneinandergeraten. Als wir hinzukamen, hat der Koch den Matrosen mit einer großen Schöpfkelle niederschlagen. Der Matrose liegt bestimmungslos auf den Planen. Der Koch hat seine Hosen heruntergelassen und betrachtet eine tiefe Bismarck in seinem Gesicht, die ihm der Matrose im Verlaufe der Auseinandersetzung beigebracht hat.

Am Mittag geraten der Steuermann und der Steward in eine lange Debatte über das Für und Wider der Keilerei. Sie endet damit, daß der Steward dem Steuermann die Suppenkelle an den Kopf wirft und sich dann rechtzeitig in die Geschirrkammer zurückzieht. Da die beiden sonst gute Freunde sind, kommt der Steward nach einer Weile mit einem Essiglapfen in der Hand wieder hervor. Er drückt dem Steuermann liebevoll den Lappen auf die dicke Nase in der Stirn. In der folgenden Nacht bekommen wir Wind. Beim Morgengrauen sind alle vierzehn Segel gesetzt und das Schiff ist in voller Fahrt.

Am 24. Tag unserer Reise wird der Wind erheblich stärker. Die lange Dünung schiebt sich zu hohen, spitzen Wellenbergen zusammen. Das Schiff hat wenig Ladung, nur gerade genug als Ballast. Jede Welle wirft es hoch und legt es auf die Seite. Die hohen Masten mit der schweren Takelage schaukeln wild aus und verkehren jeder Bewegung einen nachhaltigen Schwung.

Gegen Abend sind wir mitten im schönsten Sturm.

Die gespannten Tauen drummen in dem pfeifenden Wind. Mächtige, graue Wellenberge mit weichen, zerzausten Schaumkrönen kommen durch die Dämmerung herangezogen. Das Schiff fliegt hoch und legt sich auf die Seite, dann stößt der Bug tief hinab und das Wasser rauscht über das Deck. Mit donnerähnlichem Krachen schlagen die schweren Brecher gegen die Bordwand, das Schiff zittert vom Kiel bis zu den Masten. Unten im Laderaum hört man den Klabaubermann polternd und rumorend die Ladung nachstauen. Alles Bewegliche fliegt und rollt umher. Die Matrosen stehen in hohen Gummitiefeln auf dem Deck und vertäuen einige Hässer und Risten der Verladung. Auch der Steward klemmt jede Schüssel auf dem Tisch zwischen den Schlingerbrettern fest. Beim Abendessen schiebt der Kasse in diesem Strahl aus der Tülle der sorgfältig auf dem Tisch befestigten Blechtanne. Die gebratenen Eier fliegen in der Messe umher. Je zwei und zwei mit einer Scheibe Schinken als Unterlage erheben sich wie in einer spiritistischen Sitzung aus der tiefen, festgemachten Schüssel und klatschen gegen die Wand. Eine solche Eierportion ist auf der Schulter des Steuermanns gelandet, er greift hin, um sie herunter zu nehmen. Im selben Augenblick holt das Schiff wieder über. Mit einem Satz wie eine scheue Rahe springen die Eier mit der Schinkenunterlage von der Schulter des Mannes auf die Dielen, bevor seine Hand sie erreichen konnte. Dorräuschen sie langsam und ruckweise weiter, einen gelben, fettigen Streifen hinter sich lassend.

Als der zweite Steuermann am anderen Morgen von der Brücke zum Frühstück kommt, muß er die eiserne Bortür zum Achterdeck nicht richtig zugemacht haben. Man hört die Tür mit dem Stampfen des Schiffes ein paarmal auf- und zuschlagen. Als der Mann wieder zurückgehen will, um die Tür zu schließen, hat er unter donnerndem Krachen ein Brecher mittschiffs über die Reling. Man hört, wie die Wassermassen dröhnend auf das Deck stürzen. Im selben Augenblick knallt die hölzerne Innentür, die von der Messe auf Deck führt aus dem Schloß.

Rauschend stürzt das Wasser in den Raum, klatscht an der gegenüberliegenden Wand hoch und gurgelt wieder zurück.

Im Handumdrehen ist das Wasser in alle rings um die Messe liegenden Kabinen gelaufen. Der Steward steht in Hilzparoxysmen bis zu den Knien im rauschenden Wasser und beginnt fürchtbar zu toben. Der Steuermann läuft schnell hinaus und macht die Tür von außen zu. Dann schießt er drei Matrosen nach hinten, die das Wasser mit Eimern und Schippen wieder hinausschaffen.

Im Laufe des Vormittags reißt das vordere Untermarssegel. Die Matrosen in gelben Desjacks und langen Gummitiefeln kommen langsam auf Deck. Sie stehen irgendwie festgeklammert auf der Leeseite zwischen den Deckaufbauten und sehen nach oben zu dem flatternden Segel hinauf. Von Zeit zu Zeit wäscht eine See über das Deck. Dann stehen die Männer tief im schäumenden Wasser. Sie müssen sich mit aller Kraft festhalten, um nicht von den Brechern über Bord gespült zu werden. Wenn das geschieht, besteht wenig Hoffnung auf Rettung. Das große Segelschiff kann nicht wenden und gegen den Wind zurückfahren. Es dauert lange, bis ein Boot ausgesiegt ist, sofern das im Sturm überhaupt möglich ist. Das eiskalte Wasser lähnt sofort die Glieder und macht längeres Schwimmen unmöglich.

Der Sturm heult in allen Tonarten im Takelwerk. Er singt, pfeift, mimiert, quetscht und brummt. Manchmal ertönt es wie langgezogenes gellendes Schreien und lautes mederndes Lachen.

Man könnte wirklich glauben, der Klabaubermann spricht dort oben mit den Geistern.

Das Schiff rollt zuweilen so stark auf die Seite, daß eine Reling tief im Wasser verschwindet.

Die hohen Masten fahren in weiten, mächtigen Schwingungen über den grauen Himmel.

Der Steuermann beginnt an den Strickleitern hinaufzuklettern. Je weiter er nach oben kommt, desto mehr schwingen die Masten aus. Schritt um Schritt arbeitet er sich höher. Die Matrosen steigen langsam hinterher, nachher kleben alle hoch oben in dem schwankenden Takelwerk.

Der Sturm ergreift das geladerte Segel und zerreißt es vollends. Lange, schmale Streifen, wie von einem Rasiermesser abgetrennt, reißen sich los und wirbeln davon. Langsam, Stück um Stück, entreißen die Männer die steife Leinwand der Gewalt des heulenden Windes. Eine Ecke macht sich wieder los, mit dumpfen Knall schleift sie heraus und steht knatternd und dunkel gegen den Himmel. Ein Mann hängt an der äußersten Spitze der auf- und abschaukelnden Rahe hoch und klein über den schäumenden Wellen. Er sucht vergebens das steife Tuch wieder heranzuziehen. Mit einem Knack reißt es ab. Sich wild überschlagend fliegt das große Stück Segel über die Wellen davon, so daß die Albatrosse erschreckt zur Seite streichen. Nach anderthalbstündiger Arbeit ist der Rest des Segels geborgen und liegt als großer, dunkelgrauer Haufen unten am Mast. Man sieht jetzt erst, wie groß so ein Segel ist. Zehn Mann haben Mühe, die schwere nasse Leinwand fortzutragen.

Am nächsten Morgen ist

der Sturm vorüber.

Es ist windstill und neblig. Zuweilen ist der Nebel so dick, daß der Nachtmann vorne am Steven im grauen Dunst verschwindet. Der Kapitän kommt mit dem Sertanten auf die Brücke, aber Sonne und Horizont bleiben unsichtbar. Die Berechnung des bisher zurückgelegten Weges ergibt, daß wir unferem Reiseziel nicht mehr fern sind. Die Insel muß dicht vor uns liegen. Außerdem befinden wir uns in einer Gegend, in der regelmäßig Eisberge treiben. Die nähere Begegnung mit einem Eisberg könnte für das müde, alte Segelschiff, das sich nur schwer steuern läßt, ver-

hängnisvoll werden. Alle Wachen sind darum verstärkt, der Steuermann steht in höchstgelegener Person vorne auf dem Ausguck.

Pföhllich ertönt ein unbestimmter heiserer Laut dicht neben dem Schiff. Dann hört man es plumpsen und plätschern. Nach einer Weile schießt ein merkwürdiges Tier dicht vor dem Steven aus dem Wasser. Es hat kleine Flügel an dem plumpen Körper und einen roten Schnabel. Mit einem heiseren Schrei plumpst es wieder in das Wasser und taucht unter. Es ist ein Pinguin, wir müssen also dicht unter Land sein.

Gegen vier Uhr nachmittags erscheint die Küste von Südgeorgien als dunke Silhouette über einer dicken, grauen Nebelbank. Die Sonne bricht durch und das Meer glänzt auf wie flüssiges Blei. Nachher fahren wir hart unter der Küste. Die Felsen steigen schwarz und hoch aus der weißen Brandung. Breite Gletscher schieben ihre wildzerissenen Eismassen bis in das Meer hinaus. Von Zeit zu Zeit lösen sich große Blöcke von ihren Rändern und stürzen donnernd in das aufschäumende Wasser. Von den schwarzen Bergen rollt ein vielfaches Echo durch die Stille. Am Fuße der mächtigen Gerölshalden und auf den Plateaus der Küstenseiten steht hohes, jahrgrünes Gras. Es ist die einzige höhere Vegetation der Insel, Sträucher oder gar Bäume fehlen gänzlich. Mit dem Feldstecher erkennt man zwischen dem Gras kleine, weiße Flecke. Es sind große Albatrosse, die unbeweglich auf ihren Nestern sitzen. Ueber ihnen stehen weiß und gewaltig die eisbedeckten Gipfel hoher Berge. Die Firnfelder glänzen durch den dünnen Nebel und an den Hängen kleben dicke, grünliche Eismassen.

Gegen Abend steuern wir in einen Fjord, der sich bogenförmig zwischen den Bergen bis tief in das Land hineinschiebt. In dem grünen, glasklaren Wasser treiben weiße Eisstücke und große, braune Tangen. Die Segel werden eingeholt. Der rhythmische Gesang der Männer hallt von den Bergen und Gletscherwänden zurück. Am Ende des Fjords erscheint ein Hausen von Häusern, Schuppen und Baracken. Im Hintergrund steht unter einem hohen Felskegel eine kleine hölzerne Kirche. Rechts und links neben der Siedlung ist der Strand weithin mit riesigen, gebleichten Balken bedeckt. Ein pestilenzartiger Gestank schlägt uns entgegen. Wir sind am vorläufigen Ziel unserer Reise angekommen. Vor uns liegt eine der Walfangstationen von Südgeorgien.

Deutschland von unten

Ein Panorama des Proletariats

Alexander Graf Stenbock-Fermor hat eine Reise durch die proletarischen Provinzen Deutschlands unternommen und legt darüber einen behilberten Bericht vor. („Deutschland von unten“, Verlag S. Engelhorn's Nachf., Stuttgart.) Der Verfasser hat sich als Schriftsteller mit den Büchern „Meine Ergebnisse als Bergarbeiter“ und „Freiwilliger Stenbock“ in die deutsche Literatur eingeführt.

An diesen Erzählung aus baltischem Adelsgeschlecht läßt sich der tiefgreifende gesellschaftliche Umwälzungsprozess demonstrieren, der alle Klassen unserer Welt erfasst hat. Aus dem Sohn eines dem Fortismus dienbaren deutschen Junkers, der auf seinem Gut in den Ostseeprovinzen wie ein asiatischer Fürst herrschte, wird innerhalb der schwarzrotgoldenen Grenzpfähle ein Werkstudent, der in Hamburg mit den Kumpeln in die Grube fährt, Kohlen hackt, im Bullenkofler lebt und saures Proletariatsrot trinkt. Kein Wunder, daß so aus dem proletarisierten geistigen Arbeiter, der als Siebzehnjähriger in der baltischen Landeswehr Landwehrdienst tat und dabei miterlebte, wie an gefangenen bolschewistischen Soldaten bestialische Grausamkeiten verübt wurden, ein Adapt des Kommunismus wird.

Das Buch „Deutschland von unten“, eine Reportage über das soziale Elend, ist so etwas wie eine Fleißarbeit von dem zur proletarischen Bewegung als Neuling gestoßenen Aristokraten. Formt er in seinen beiden älteren Büchern — rückblickend und geläutert durch den Abstand der Zeit und der Erkenntnis — persönliche Erlebnisse, so schreibt er in „Deutschland von unten“ unmittelbar frisch Erschautes und Erhörtes nieder. Was dabei entsteht, ist ein grauenhaftes Bild vom Zerfall unserer Kultur. Da sind die hungernden Klöster im Frankenwald, denen die Wirtschaftskrise mit einem Schläge die Erträge abschneidet. Nun sitzen die starken Männer, die von altersher über die großen Ströme in die großen Städte das Holz der Berge zu Tal brachten, arbeitslos herum. Ein ganzes Dorf mit 2500 Einwohnern droht! Arbeitslosigkeit, Arienunterstützung, Wohlfahrtsempfang, das hilft zunächst über das Größte hinweg. Aber was soll werden? Die Ausweglosigkeit solchen proletarischen Schicksals wiederholt sich noch in manchen anderen Gegenden Deutschlands: im holländischen Hungerland der schlesischen Webergegend, um Langendieles im Erzgebirge, im Thüringer Wald, in Berlin. Die Webergegend zählt auch heute noch der Seuzer viele. Die Helmarbeit ist überall das finstere Inferno der Bestlosten, und so nimmt diese äußerste Ausbeutung, die Kind und Weib, Herd und Bett mit einpaant in den zermürbenden Arbeitsprozess, einen breiten Raum in dem Buche Stenbock-Fermors ein. Helmarbeit der Spielzeughüner im Erzgebirge, der Glasbläser und Christbaumschmuckhersteller in Thüringens Dörfern, der Korbflechter im Frankenwald. Immer wieder liest man: große Familien leben in entsetzlichen Wohnlöchern, zusammengepfercht, von 7 bis 12 Mark Wochenlohn; immer wieder Tuberkulose, Säuglingssterblichkeit, Rachitis.

Der Autor unterstützt seine Arbeit mit dokumentarische in Photographien, das sehr beisträftig wirkt, weil es ohne tendenziöse Verzerrungen ausgewählt wurde. Im Text stützt sich der Verfasser weitgehend auf Publikationen, die die von ihm eindrucksvoll geschilderte Pauperisierung sachmännlich erfassen und statistisch erhärten. Auf eine Schrift Dr. Karl Ohles über den Kreis Waldenburg, die der Landkreis Waldenburg in Schlesien herausgegeben hat, wird besonders Bezug genommen. Diese streng objektive und sachliche Darstellung ist in Niederschlesien allgemein als zutreffend bestätigt worden. Seine Thüringer Beobachtungen befestigt

Stenbock-Fermor mit einer Schrift, die Gottfried Brandel für den Verband der Fabrikarbeiter Deutschlands geschrieben hat.

Graf Stenbock-Fermor hat seine Quellen nicht mit in seine Beobachtungen und Eindrücke hineinverarbeitet. Er wandte eine Art Montage an, die mit Ueberschneidungen und Ueberschneidungen arbeitet. Da der Verfasser neben den Heimarbeitern und Erwerbslosen auch auf die Industriearbeiter der Schwerindustrie aus dem Ruhrgebiet und Mitteldeutschland zu sprechen kommt, gibt sein Buch immerhin ein einigermaßen umfassendes Panorama des deutschen Proletariats.

Schade, daß die eine Notwendigkeit, die sich so zwingend aus dem Gehilberten ergibt, nämlich, daß auch die wirtschaftlichen Organisationen der Arbeiterschaft, die Gewerkschaften, zu stärken und nicht durch Spaltung zu schwächen sind, von den neuen politischen Freunden des Grafen Stenbock-Fermor nicht anerkannt wird. Dabei beweist gerade das Buch „Deutschland von unten“, zu wie vielen wichtigen Positionen unserer Klasse diese Bastionen Schlüsselstellungen sind.

Georg Schwarz

Berl Brennecke:

Abenteuer in Metropolis

Zu einer Tageszeit, als die Subwaystationen immer neue Menschenmassen ausschleudern und die Metropolis aufsteigt wie ein von unsichtbaren Giganten geheizter Hüllentessel, geschieht es, daß in der 36. Etage eines Wolkenkrägers in der 123. Avenue ein Fenster aufgesprengt wird.

Ein junges, hübsches Mädchen erscheint im Fensterrahmen. In die tosende Brandung unauffällig vorüberflutender Menschen fällt gellender Hilferuf.

Jäh abbrechend, denn neben dem Mädchen steht plötzlich ein riesiger, mit äußerster Eleganz gekleideter Mann mit einer schwarzen Maske.

Ein Kampf entspinnt sich. Das Mädchen wird vom Fenster zurückgerissen. Unten stauen sich die Menschen. Signalfiffe der Schutzleute verhallen ungehört. Man starrt. Gestikuliert. Frauen fallen in Ohnmacht.

Da plötzlich...! Der Elegante erhebt wieder. Schwingt sich auf das Fensterrahmen. Wägt die Entfernung bis zum nächsten Vorbau. Springt. Springt gut. Ein zweiter Mann wird sichtbar. Auch er wägt die Entfernung. Springt. Springt gut.

Der Elegante mit der Maske, jetzt kletternd an der äußersten Ecke des Vorbaues, sieht den Verfolger. In seiner Hand blüht ein Browning auf. Er zielt kurz und schießt. Aber schon hat ihn der Zweite erreicht. Auf dem schmalen Vorbau entwickelt sich ein wilder, verzweifelter Kampf, Mann gegen Mann.

Sekunden vergehen. Alles starrt in äußerster Spannung. Was ist das?

Zum größten Erstaunen der auf dem Broadway hartenden Menge lassen die beiden Männer voneinander ab und reichen sich die Hände.

Zur gleichen Zeit entrollt sich von oben ein riesiges Plakat mit der Aufschrift:

in der „Harold Tribune“
So beginnt der neue Roman

Allerlei Sonntagssport

ARBEITER FUSSBALL

Adler 08 schlägt Minerva 10:0

Das war gestern gerade kein günstiges Wetter für die Fußballer. Der aufgeweichte Boden machte Spielern und den Zuschauern viel Sorge. Die größte Sorge hatte allerdings Minerva 28. In Pantow hielten sie sich von Adler 08 eine 10:0-Niederlage. Gewiß, die Neuköllner spielten fast eine halbe Stunde lang nur mit 10 Mann, von denen sich jeder ein Tor in die Tasche steckte. Solange die volle Mannschaft zur Stelle war, gelang es den Pantowern nicht, zählbare Erfolge zu buchen. Dann hatte ein Spieler Minervas das Pech, mit einem Pantower zusammenzuschlagen, so daß er verletzten Platz verlassen mußte und dann war es mit dem Widerstand der Neuköllner vorbei. Die restliche Zeit bis zur Pause benutzten die Pantower dazu, dem Minerva-Torwart den Ball sechsmal zwischen die Pfosten zu legen. Auch die zweite Spielhälfte stand stets im Zeichen der Pantower. Noch viermal holte Minervas Torwart den Ball aus dem Netz, während es den Neuköllnern nicht einmal gelang, den Pantower Torwart zu überwinden. So blieb Adler 08 sicherer Sieger und damit auch sicherer Spitzenreiter der Abteilung B.

Lichtenberg I mußte gegen Luckenwalde I mit mehreren Ersatzleuten spielen. Trotzdem konnten die Luckenwalder nur mit 4:3 als Sieger die Heimreise antreten. Mit dem Resultat 2:2 ging es in die Pause. Dann legten die Luckenwalder zwei Tore vor, von denen das letzte aus einem Elfmeter resultierte. Die Lichtenberger machten nun alle Anstrengungen, um doch wenigstens unentschieden wie in Luckenwalde zu spielen. Immer gefährlicher wurden die Angriffe, aber der „Bango“ im Luckenwalder Tor hielt eben alles, bis auf einen Schuß des kleinsten Lichtenbergers. Zum Ausgleich reichte es aber nicht mehr.

Eintracht-Reinickendorf und Hanja 31 lieferten sich in einem Klubkampf eine vollkommen gleichwertige Partie. Die Reinickendorfer hatten schwer zu kämpfen, um den 3:1-Vorsprung, den die Hanseaten sich errungen hatten, wieder einzubuchen. Aber im Endspurt reichte es dann doch zum 4:3-Sieg für Eintracht. Die Hanseaten zeigten wieder einmal, daß sie mit zu den spielfähigsten Mannschaften des Nordens gehören. — Die zweiten Mannschaften trennten sich mit dem sicheren Sieg der Eintrachtleute von 4:1. Eintracht hat somit den Klubkampf mit 4:0 Punkten gemann. — Lichtenberg II und die zweite Mannschaft der Pantower Adler lieferten sich einen harten Kampf, der unentschieden 3:3 endete. — Butab scheint sich jetzt wieder erholt zu haben. Das Freundschaftstreffen gegen Brix 88 konnten sie mit 5:3 gewinnen. — Lichtenberg I 2 gegen Deutsch-Wusterhausen 4:1. Südost 2 gegen Wader 2 7:0. Friedenau gegen Osten 5:2. Minerva Jugend gegen Eintracht 8:2. Lichtenberg I Jugend gegen Germania 0:2.

Nürnberg-Ost wieder nordbayerischer Meister. Der Erzbundesmeister hat seinen letzten Widersacher, den Koburger Bezirksmeister Fr. L. Schney, mit 7:2 (3:1) überzeugend geschlagen. In den ersten Minuten des Spiels sah es so aus, als würde Schney einen ebenbürtigen Gegner abgeben. Schney lag in diesem Zeitabschnitt mehr im Angriff als Nürnberg. Bald trat Nürnbergs Ueberlegenheit in Erscheinung und Schney war nur noch in der ersten Halbzeit in der Lage, ein ernsthafter Gegner zu sein. Schneys vorzüglicher Torwart verhinderte eine höhere Niederlage.

Der Bundesmeister spielte zugunsten der Winterhilfe. Lorbeer 06-Homburg und Bergedorf 1835 führten einen temperamentvollen und abwechslungsreichen Kampf durch, den Bergedorf mit 5:4 gewann. Zur Halbzeit lag Lorbeer mit 3:2 in Führung. Der finanzielle Ertrag des Spiels ist der Winterhilfe der Arbeiterwohlfahrt überwiesen worden. — Wo bleibt Berlins Arbeiter-sport?

Handball im Morast

Leider machte der Regen durch das sehr reiche Arbeiter-Handballprogramm einen großen Strich, denn die meisten Spiele mußten ausfallen. Insbesondere litten die Spiele der ersten Klasse. Die in der Vorschau zum Ausdruck gebrachten Vermutungen sind fast alle eingetroffen. So feierte in der Abteilung A die TIGB. Nordost siegreich aus Hennigsdorf zurück. Zwar reichte es nicht zum zweifelhafte Sieg wie bei der ersten Begegnung, aber 4:0 bringt immerhin noch die Berechtigung für die 1. Klasse zum Ausdruck. Des weiteren legte sich die Freie Turn- und Sportvereingung Romawas über den Volkssport Wedding 3 sicher durch. Das 5:3 mutet schon anders an als 5:5. — Lediglich in der Abteilung B gab es bei dem einzigen ausgetragenen Spiel zwischen Volkssport Neukölln und TIGB. Nordost eine Ueberraschung. Der Volkssport brachte es fertig, mit 4:1 (1:1) zu gewinnen. Nordring präferierte eine ganz unmögliche Mannschaftsaufstellung, die nie gute Leistungen erzielen wird.

Arbeiterhockey

In den ausgetragenen Spielen ist Tennis-Rot in Spandau gegen den dortigen Freien Hokenklub mit 5:1 Toren unerwartet hoher Sieger geblieben. Spandau wurde wieder einmal ein Opfer verkehrter Mannschaftsaufstellung. Im Spiel Volkssport Neukölln gegen den Abteil-Sportklub fanden die Neuköllner schwachen Widerstand und konnten 7:1 siegen. Der Sportklub spielte sehr aufgeregt und ließ jeden einseitigen Spielverlauf vermischen. Bei den Frauen besetzte Tennis-Rot 1 im Spiel gegen Volkssport Neukölln die führende Position durch einen Knappen, aber sicheren 1:0-Sieg. Weitere Resultate: Freier Hokenklub Spandau 2 gegen Turnverein Bernau I 3:1. Volkssport Neukölln 2 gegen Sportverein Moabit 2 1:4. Freie Turnerschaft Groß-Berlin-Tempelhof 2 gegen Sportverein Moabit 3 5:3.

Die angelegten Eishockeyspiele der Arbeiter-sportler mußten ausfallen, da das eingetretene Tauwetter die Plätze spielunfähig gemacht hat.

Gerätewettkampf Eberswalde-Berlin

Daß die Gerätewettkämpfe der Arbeiterturner immer mehr Interesse finden, bewies der gefrige Kampf zwischen den Mannschaften der A-Klasse aus Eberswalde und Berlin-Moabit. Mehr als 200 Zuschauer hatten sich in der Turnhalle der Rirscherschule in der Turnstraße eingefunden. In der Hauptsache waren es die Eberswalder, die mit großer Sicherheit an die Geräte gingen. So war es auch nicht zu verwundern, daß sie den Kampf mit 517 zu 514 Punkten gewannen. Im einzelnen ergaben sich folgende Resultate: Eberswalde: Barren 163 Punkte, Pferd 160 und Reck 162 Punkte. Moabit: Barren 158, Pferd 159 und Reck 166 Punkte. Als Umrahmung der Veranstaltung hatte man leichtathletische Wettkämpfe eingefügt. Wenn hierbei das Tempo etwas beschleunigt

worden wäre, hätte es bestimmt nichts geschadet. Man mußte lange warten, bevor die Wettkämpfer erschienen. Ueberhaupt zur Pünktlichkeitsfrage noch einige Worte. Den Zeitungen wurde 13 Uhr als Beginn der Kämpfe angegeben, auf dem offiziellen Programm stand 13.30 Uhr; angefangen wurde aber erst um 14.15 Uhr. Das ist ein bißchen langes akademisches Bierlein.

„Ostring“-Waldlauf ASC. gewinnt die große Stafette

Am Sonntag führten die Arbeiter-sportler Berlins im Plänterwald ihren ersten Winterwaldlauf durch. In der Stadt sah es durch das trübe, regnerische Wetter wenig verlockend aus. Man vermutete ein aufgeweichtes Gelände, doch draußen war vom Regen wenig zu spüren. Die Wegstrecke befand sich in vorzüglicher Verfassung, 170 Sportler stellten sich pünktlich dem Starter.

Zuerst gingen die Sprinter über die 1000-Meter-Strecke. Im dichten Rudel liefen sie ein. Brounsdorf (Volkssport-Neukölln) gewann mit geringem Vorsprung. Bei den Frauen bürgert sich die Mittelstrecke zusehends ein. Der größte Teil der 30 gestarteten Sportlerinnen bewältigte die 1000 Meter in guter Verfassung: Edith Dumke (Ostring) erreichte 10 Sekunden vor Margarete Lönnblad (Proles) das Ziel. Die gleichzeitig gestarteten älteren Sportler sahen in dem früheren Kreisportwart Lippert (Ostring) den Besten. Auf der langen Strecke über 6000 Meter gab es durch einen Wasser-sportler eine Ueberraschung. Der Ruderer Gyltze (AB. Vorwärts) siegte mit gutem Vorsprung vor Bergens II (Schönow). Beim 2000-Meter-Jugendlauf präsentierte Ostring in Schumann einen guten Nachwuchsläufer, der knapp vor dem Favoriten Scharf (Volkssport-Neukölln) eintraf. Das größte Interesse beanspruchte natürlich die 3x2000-Meter-Stafette. Die Wechselmarke lag am Ziel und gestattete dadurch einen guten Einblick in den Verlauf des Rennen. 23 Mannschaften erschienen am Ablauf; beim ersten Wechsel war das Feld bis auf 100 Meter auseinandergezogen. ASC. führte bereits mit 15 Meter vor Ostring. Dichtauf folgten 2 Mannschaften von Schöneberg sowie Volkssport-Neukölln. Die zweite Runde entschied schon das Ende. ASC. lag 20 Meter vor Ostring. Es folgten Schöneberg I und Volkssport-Neukölln. In dieser Reihenfolge endete das Rennen. Nur im Hinterfelde verblieben die letzten Läufer noch ihre Position.

1000 Meter, Sprinter: 1. Brounsdorf (Volkssport-Neukölln) 4:09.3; 2. Quist (Ostring) 4:02.2; 3. Schöneberg (Rauhsdorf); 4. Reiger (ASC, Rot-Weiß). — 2000 Meter, Sportlerinnen: 1. Dumke (Ostring) 4:39.7; 2. Lönnblad (Proles) 4:49.9; 3. Stanislawski (Proles); 4. Ränge (Ostring). — 1000 Meter, ältere Sportler: 1. Lippert (Ostring) 4:20; 2. Gölbig (Ostring); 3. Kroll (Ostring); 4. Bergend (Schönow). — 2000 Meter, Sportler: 1. Gyltze (AB. Vorwärts) 13:29; 2. Bergens (Schönow) 13:49.4; 3. Scharf (Volkssport-Neukölln); 4. Scharfen (Rauhsdorf). — 2000 Meter, Jugend: 1. Schumann (Ostring) 5:48.1; 2. Scharf (Volkssport-Neukölln); 3. Beck (Ostring). — 3 mal 2000-Meter-Stafette: 1. ASC. I 13:50.3; 2. Ostring I 14:07; 3. Schöneberg 17:49.4; 4. Volkssport-Neukölln; 5. ASC. II; 6. ASC. III; 7. Wilmann; 8. Rot-Weiß; 9. Schöneberg II; 10. Proles I; 11. Ostring II; 12. Ostring III; 13. Schöneberg III; 14. Ostring IV; 15. Volkssport-Neukölln.

Arbeiterwasserballserie Spandau-Neptun 6:6

Die Mannschaften zeigten sich gegen ihre letzten Spiele trotz Umstellungen merklich verbessert und lieferten ein ausgeglichenes Treffen. Zu Beginn war Neptun durch die Schwäche der Spandauer Hintermannschaft leicht überlegen, aber Spandau spielte mit großem Ehrgeiz und zeigte in der zweiten Halbzeit besseren Zusammenhang. Das Spieltempo war nicht übermäßig schnell, dafür sorgten beide Mannschaften durch vorbildlichen Spielstil für einen stets spannenden und wechselvollen Kampf. Besonders Spandau spielte im Gegenlag zum letzten Treffen gegen Hellas verbessert und hat in dieser Form noch gute Aussichten. Neptuns Mannschaft wird sich noch besser einspielen müssen, um wieder an seine frühere Form anzuknüpfen.

Keine Weihnachtsfeiern — Sonnenwendfeiern begehen die Arbeitersportler

Eine Winter-sonnenwendfeier, keine Weihnachtsfeier im landläufigen Sinne, sollte es sein, was der Arbeiterschwimmklub Neptun-Weihenfee am Sonntag im Weihenfeer-Gesellschaftshaus veranstaltete. Und die Weihenfeer hatten damit recht getan. Vor vollem Hause sprach der Vorsitzende der Berliner Sozialdemokratie, Franz Künstler, über die Bedeutung der Sonnenwendfeier für die arbeitende Klasse. Wenn man vor Jahrhunderten zur Freude große Holzstöße verbrannte, so werden jetzt, auf Grund einer falschen Auslegung über die Bedeutung des Tages, ausgeputzte Tannenbäume zur Schau gestellt. Die Kirche, die noch im Mittelalter Gegner dieser Feiern war, benutzte dann die Gelegenheit, um für sich soviel als möglich herauszuholen. Den Bäumen wurden Sterne und Kreuze angehängt, und Lichter ersehnten den Feuerschein der Holzstapel.

Dieser Brauch hat sich bis in unsere Tage erhalten. Trotz aller Süßigkeiten, trotz aller Sterne und Kreuze ist die Rot noch nie so groß gewesen, wie gerade heute. Im Zeichen des Kreuzes wurden in den Jahren 1914—1918 Millionen von Menschen zur Schlachtbank geführt. Das Kreuz von Nazareth und das internationale Kapital haben durch Jahrhunderte hindurch nur Unglück über die Menschheit gebracht; das in allen Klassenbüchern stehende „Gott mit uns“ dient nur als Aushängeschild für den internationalen Kapitalismus. Wir Sozialisten und Arbeitersportler wollen das Reich der Glückseligkeit nicht erst im Himmel sondern bereits hier auf Erden schaffen. Der Wandel in der Natur ist für uns das Signal zum Freiheitskampf, zum Kampf für den Sozialismus. Arbeitersportler, Sozialdemokraten und freie Gewerkschaftler reichen sich die Hände zum gemeinsamen Kampf gegen die Unterdrückung, für die Freiheit. An dem Tage, an dem die Waffen des militärischen Staates in den Museen verschwunden sind, wird der wirkliche Friede auf Erden eingeleitet sein. Arbeitersportler sind Sozialisten, Sozialisten sind Kämpfer für den Sozialismus, für die Freiheit.

Nach diesen Worten öffnete sich der Vorhang. Unter den Klängen der Internationale sah man eine Gruppe Arbeitersportler, die rote Fahnen schwingend, die Freiheit begrüßten. Die Feier wurde von gesanglichen Darbietungen des Weihenfeer Volkshors und eines Randolindoppelquartetts umrahmt.

Das Arbeiterphoto

Die dem Arbeiter-Lichtbild-Bund angeschlossene Freie Fotovereinigung veranstaltet im Städtischen Film- und Bildamt eine lebenswerte Photoausstellung. In dieser Vereinigung, der das Photographieren und zwar das positiv gestaltende Photographieren Hauptaufgabe geworden ist, zeigen sich die Früchte solchen konsequenten Handelns. Die Landschaft ist in dieser Photo-

schau als Motiv schwach vertreten, um so mehr sind Großaufnahmen, Einzelmontageresche, dokumentarische Porträts, Tieraufnahmen vorhanden. Begrüßenswert, daß auch in der Technik keine Spielereien verjucht werden, sondern der Hauptwert auf das Schwarzweißphoto gelegt wird und bis in die feinsten Halbtonnuancen vom hell zum Dunkel getönt ist. Neben der guten technischen Durchbildung der Photos ist aber auch die Fotogestaltung der Photos anzuerkennen, wobei Nachahmungen bekannter Photos erfreulicherweise vermieden wurden. Auf eine beachtenswerte Neuerung sei hingewiesen, die auf allen Photoausstellungen zu finden sein sollte: Von jedem Photo ist in einem Katalog eine Originalkopie zu finden, unter der gleichzeitig angegeben ist, in welcher Weise das betreffende Photo zustande gekommen ist. Blende, Belichtungszeit, Entwicklung, Art des Photopapiers usw. sind dadurch für den Besucher kein Geheimnis mehr, sondern die schwarze Kunst wird in ihrem technischen Werdegang rückwärtslos offenbart. Im Rahmen der Ausstellung hieß dieser Tage der Direktor des Städtischen Film- und Bildamtes Dr. Günther einen Experimentalarbeitersportler über das Sehen von Film und Bild. An handpraktischer Beispiele bewies der Referent, daß dem Menschen die Fähigkeit, zu sehen, langsam abhanden gekommen ist und daß der einzelne sich erst langsam wieder dazu erziehen muß. Der Besuch der Photoausstellung, die bis zum 22. Dezember in der Bevegowstr. 1/2 nahe Gokhowskybrücke (werktags von 14—20 Uhr und Sonntags von 10—20 Uhr) stattfindet, ist sehr zu empfehlen.

Die Kanadier

spielten hervorragend im Sportpalast

Am Sonntag spielten die Eishockeyspieler aus Ottawa in Kanada im Sportpalast gegen eine Nationalmannschaft des Berliner Schlittschuhclubs. Das ganz hervorragende Kombinations-spiel der Kanadier war eine gehörige Lektion für die BSC-Leute, die sich überhaupt nicht zusammenfinden und so schlecht wie am Sonntagabend wohl kaum jemals gespielt haben. 8:0 lautete das Resultat für die Kanadier, d. h. also, es hat für die Berliner noch nicht einmal zu einem Ehrentor gelangt. Die Zwischenresultate waren 1:0, 3:0, 4:0. Das zweite Spiel zwischen der Brandenburgischen Verbandsmannschaft und dem LTC. Prag endete unentschieden 1:1 (0:1, 0:0, 1:0).

Am Sonntag stellte man den Kanadiern die Internationalen des BSC. gegenüber. Der Schlittschuhclub, dem durch die Teilnahme von Linde im Tor das Gefühl einer sicheren Verteidigung gegeben war, vollbrachte eine ganz große Leistung und gab sich nur knapp mit 2:1 (2:1, 0:0, 0:0) geschlagen. Nach Beginn des Spieles, das vor nicht übermäßig gefülltem Hause stattfand, sah es zunächst so aus, als ob die Kanadier mit ihren Begnern Rage und Maut spielen würden, aber bald ging auch der BSC. zum Angriff über und dann mochte die Schlacht hin und her. Beide Torhüter bekamen reichlich Arbeit, wobei sich Linde seinem Gegenüber St. Denis ebenbürtig zeigte. Im letzten Abschnitt machten die Ottawa-Leute einen ziemlich ermüdeten Eindruck, ihr Spiel ließ immer mehr nach, was die Berliner zu immer besseren Leistungen anspornte. Gegen diesen Kampf fiel die zweite Begegnung, das Spiel zwischen dem LTC. Prag und einer kombinierten deutschen Mannschaft stark ab. Die Tschechen waren meist überlegen und gewannen schließlich mit 3:0 (1:0, 1:0) Toren.

Kleiner Sport

von überall

Berlin verliert 1:6 im Fußball-Städtekampf gegen Paris. Obwohl die Erwartungen auf ein erfolgreiches Abschneiden der Berliner Fußball-Städte-mannschaft in Paris nicht allzu hoch geschraubt waren, so kommt der hohe Sieg von 6:1 (3:1) Toren der Pariser Elf doch recht überraschend. Zwar fehlten in der Berliner Mannschaft die Standardverteidiger von Tennis-Borussia, Emmerich und Brunte, auch Sobel und einige andere gute Spieler waren nicht mit von der Partie, aber so kläglich durften Berlins Vertreter nicht abschneiden.

„Hellas“ zum siebenten Male Wasserballmeister. Aus dem Endkampf um die bürgerliche deutsche Wasserballmeisterschaft zwischen Hellas-Magdeburg und Weihenfee 96 sind nun doch die Magdeburger als Sieger hervorgegangen, da sie dem Berliner Meister, der im ersten Endspiel ein Unentschieden (4:4) herausholen konnte, im Rückspiel mit 5:3 (3:2) das Nachsehen gaben.

10-Tage-Fahrt ins Riesengebirge für 63 M. Der letzte Anmelde-termin für die Beteiligung an dieser Fahrt ist Mittwoch, 16. Dezember, 20 Uhr. Zu dieser Zeit findet in der Geschäftsstelle des Touristenvereins „Die Naturfreunde“, Johannisstr. 14, eine Besprechung mit den Fahrteilnehmern statt.

Zwei Filme vom Wintersport

Der Touristenverein „Die Naturfreunde“ und der Arbeiter-Turn- und Sportbund, 1. Kreis, veranstalten Dienstag, 15. Dezember, 20 Uhr, in der Aula der Schule Glesimstr. 49 einen Filmabend. Gezeigt werden zwei Filme vom Wintersport, und zwar die Arbeiter-Wintersport-Olympiade in Würzschlag 1931 und der Skilaufsehrfilm „Der große Sprung“. Unkostenbeitrag: 50 Pf., für Erwerbslose und Jugendliche bei Vorzeigen der Stempelkarte hzm. des Arbeiter-sportvereinsausweises 30 Pf. Die Aula wird um 19.30 Uhr geöffnet. Fahrverbindungen: 47, 48, 49, Omnibus 9, U-Bahn bis Nordring. Kartenerkauf in der Geschäftsstelle des Touristenvereins, Johannisstr. 15, Telefon: D 1 (Nord) 4177, und in der Warenvertriebsstelle des Arbeiter-Turn- und Sport-Bundes, Königsberger Str. 6, Telefon: E 7 (Weichsel) 0660.

Stuck geht nach Amerika

Es steht nunmehr bestimmt fest, daß die Daimler-Benz-Werke sich im nächsten Jahr an keinerlei Rennen beteiligen werden. Von den beiden Europa-Bergmeistern Rudolf Caracciola und Hans v. Stuck hat ersterer keine Engagementsverhandlungen mit italienischen Firmen noch nicht abgeschlossen. Hans v. Stuck tritt am 12. Januar in Begleitung von zwei SSK-Wagen die Reise nach Südamerika an. Er wird zunächst in Argentinien und Brasilien Rennen bestreiten und sich dann nach Nordamerika begeben, um dort hauptsächlich im Westen der USA. an den Start zu gehen. Bekanntlich wollen auch die beiden erfolgreichen Bugatti-Fahrer Chiron und Barzi während des europäischen Winters Rennen in Südamerika bestreiten.

Ernst Henne als Flieger

Der bekannte Münchener Motorradrennfahrer Ernst Henne, der sich besonders durch seine zahlreichen Weltrekordfahrten auf BMW. einen Namen gemacht hat, ist unter die Flieger gegangen. Er schult zur Zeit noch bei der Deutschen Verkehrsflieger-schule in Schleißheim, hat aber bereits die ersten Alleinflüge hinter sich.